

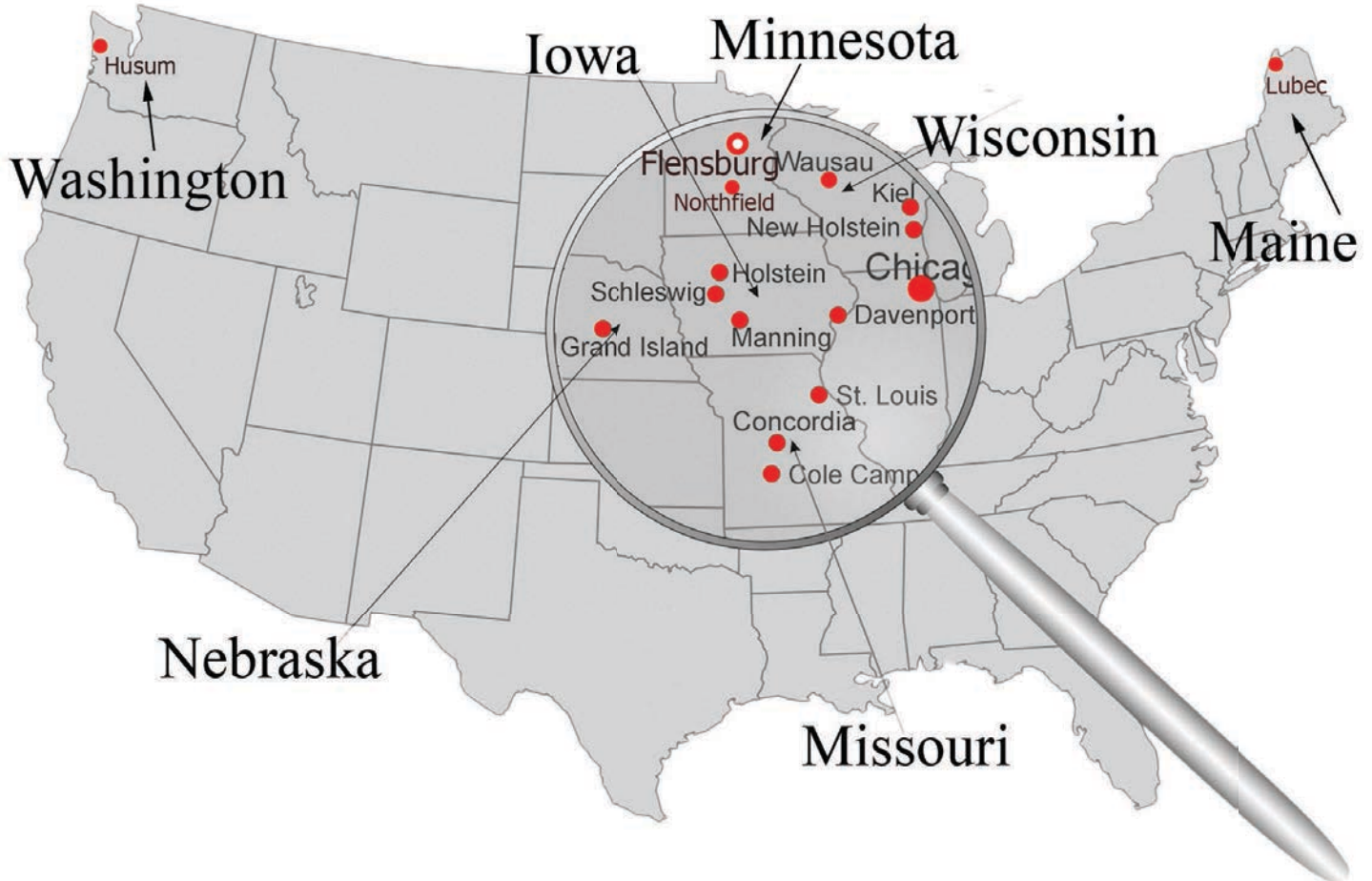


Der Wilde Westen beginnt in Flensburg

*Über Amerikas Seele und die
deutsch-amerikanische Freundschaft*

Joachim Reppmann

MOIN MOIN AMERIKA



Der Journalist Dieter E. Wilhelmy, Flenburg Journal, spricht mit dem in Northfield, US-Bundesstaat Minnesota und Flensburg lebenden Historiker Joachim "Yogi" Reppmann über das deutsch-amerikanische Verhältnis. Sie analysieren das Amerikabild der Deutschen, die "Seele" Amerikas, und was sich hinter den Vorstellungen vom jeweils anderen verbirgt.

Sie sprechen über die Recherchen, die Reppmann seit 30 Jahren über die Rolle von Republikanern der demokratischen 1848er Revolution aus Schleswig-Holstein in den USA macht, über das Deutschlandbild der Amerikaner, ihre deutschen Traditionen.

Der Wilde Westen beginnt in Flensburg



1978, Dietrich (Dee) Eicke, Studienfreund des Autors Yogi Reppmann, neben dem 'polnischen Corner Stone' der katholischen Kirche in Flensburg, Minnesota. Fast alle US-Flensburger haben Vorfahren aus Polen und es bleibt ein Geheimnis des damaligen Wilden Westens, warum osteuropäische Einwanderer diesen norddeutschen Ortsnamen für ihre amerikanische Siedlung wählten



Alle Abbildungen von Joachim Reppmann, Flensburg / Northfield, MN.

Portraitfotos S. 41: Rene Wittenhorst, www.wittenhorst.com (Peter Stoll)
und Markus Dewanger, www.photodewanger.de (Yogi Reppmann).

Gitta & Inga

ISBN 978-0-9912758-0-9

1. Auflage Dezember 2013

© Copyright 2013 by Stoltenberg Institute for German-American Forty-eighter Studies
103 N. Orchard St.; Northfield, MN; 55057; USA

yogireppmann@gmail.com — www.Moin-Moin.us

Hawken Rives, Oklahoma, Gestaltung des Einbandes und Layout

Dietrich Eicke, Bad Oldesloe, www.eickeweb.de, entwickelte die US-Karte, Einband (Rücks.) und das Logo: 

Georg Wawerla, Kiel, www.studio38-kiel.de, entwickelte das Logo:  (Appendix)

Druckhaus Leupelt GmbH; www.leupelt.de, Herstellung

Sämtliche Rechte der Verbreitung, in jeglicher Form und Technik, vorbehalten!

Printed in Germany

Inhalt

Vorwort: <i>von Dieter E. Wilhelmy</i>	S. 5
---	-------------

Artikelserie aus dem  **Journal**
Beta-Version

I. "Das Beste zweier Welten" <i>von Dieter E. Wilhelmy</i>	S. 7
---	-------------

II. "Mein Amerika begann im Kopf"	S. 10
--	--------------

III. New Holstein – Aufbruch zur Freiheit (1848)	S. 16
---	--------------

IV. In God's own country	S. 27
---------------------------------	--------------

V. Nur Liegenbleiben ist eine Schwäche (Interview)	S. 31
---	--------------

US – Sozialversicherung	S. 39
--------------------------------	--------------

Weiterführende Literatur & Buchbestellungen	S. 40
--	--------------

Appendix: Vermächtnis einer Revolution	S. 42
---	--------------

Impressum	S. 3
------------------	-------------

Vorwort - Dank an Peter Stoll:

Himmelhoch jauchzend – zu Tode betrübt

So könnte man unser Verhältnis zu Amerika beschreiben. Amerika? Was ist das? Washington und Obama? Die reichen Bonzen aus der Wall Street oder die Obdachlosen, die sich ihre schwarzen Hände über einem qualmenden Ölfass wärmen? Schauspieler, die Politiker werden oder Politiker, die wie Schauspieler auftreten? Die Megastädte an Ost- und Westküste oder die unendlichen Weiten des Mittleren Westens?

Alles und nichts davon. Nach einem halben Jahr intensiver Gespräche, Plaudereien und Recherchen, Diskussionen live in Flensburg und online über den großen Teich bleibt der Eindruck:

Ich hatte jahrzehntelang durch ein Fenster geblickt und glaubte die Weite des Horizontes zu sehen.

Unser Amerikabild ist durch diese Fensterblicke geprägt, das Fenster der Filmleinwand und des Fernsehens, die Fenster des Computerbildschirmes, die Dachluken unserer Vorurteile.

Unsere Eltern und Großeltern haben die Amerikaner, insbesondere jene, die als „Besatzungsmacht“ nach Deutschland kamen, erst gefürchtet, dann vergöttert, schließlich imitiert.

Die lockere Sprache, die lässige Körperhaltung, das Duzen, die schräge Musik, das schnelle Essen, das Wohnen im „Mobile Home“. All das haben wir Deutschen als die amerikanische Kultur interpretiert. Irgendwie gefiel uns das.

Der von Filmen vermittelte rüde Umgang (wobei der harsche Ton oft erst durch die deutsche Synchronisation ins Spiel kommt), die Revierkämpfe der Drogenmafia, der lockere Umgang mit der Waffe, die Hegemoniepolitik Washingtons, das vermeintliche Fehlen einer sozialen Absicherung, nein, das gefällt uns nicht.

So bleibt in unseren Köpfen ein ambivalentes Gefühl zwischen Zuneigung und Verachtung, zwischen kritikloser Bewunderung und missbilligendem Kopfschütteln.

Fünzig bedruckte Seiten können die Widersprüche, das Wechselbad der Gefühle nicht auflösen.

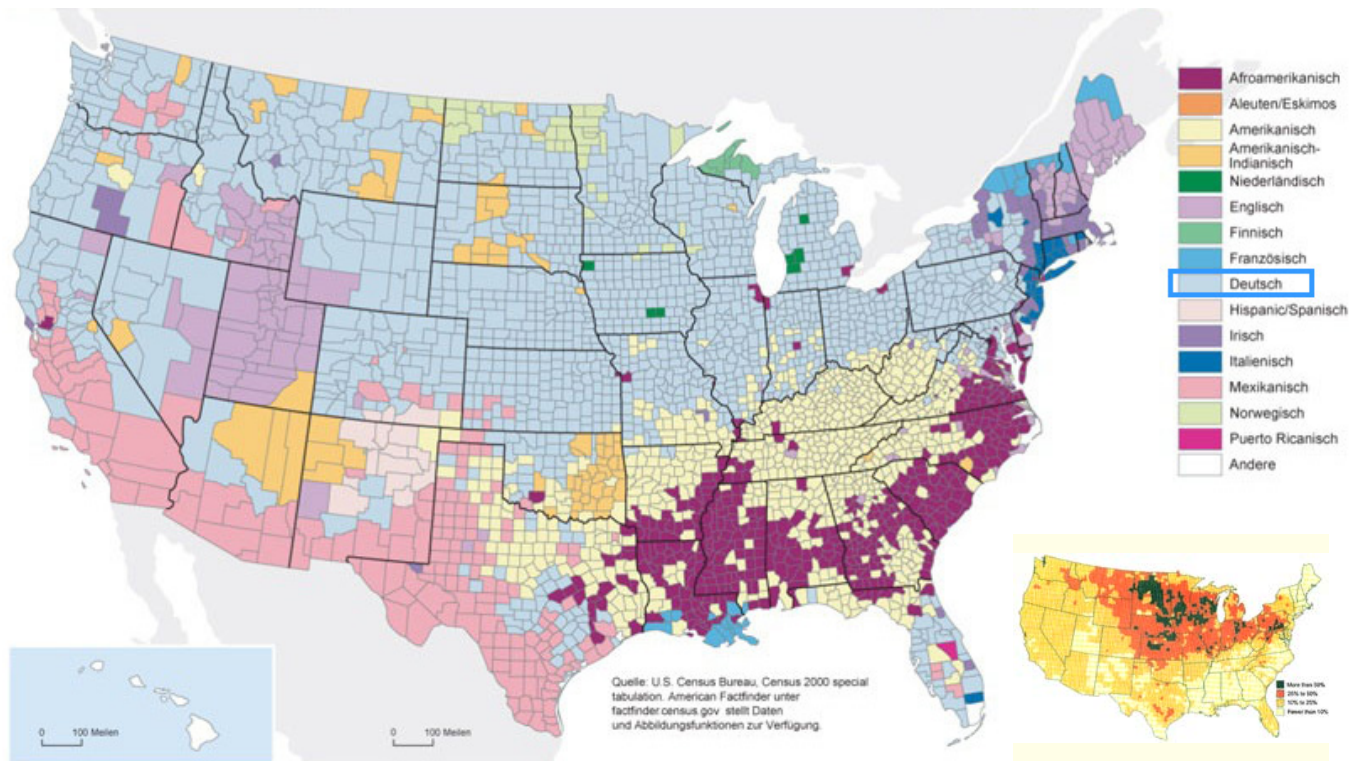
Ein Blick in den amerikanischen Alltag jedoch, weg von Washington, der Bronx oder Malibu, kann helfen, wenn auch nur ansatzweise, einige Urteile entweder zu bestätigen oder zu revidieren.

Peter Stoll, heute in Glücksburg im Ruhestand, wanderte als 25-jähriger nach Amerika aus. Er hatte in Hamburg einen US-Geschäftsmann kennengelernt, der ihn nach New York in die Wall Street engagierte. Er erinnert sich, dass er damals „alles“ an den Amerikanern kritisierte. Doch die blieben überraschend gelassen, lächelten und ließen ihn gewähren.

Heute verteidigt er Amerika gegen seine Kritiker, insbesondere wenn es um Vorurteile über die vermeintlich mangelnde soziale Absicherung der amerikanischen Bürger geht.

Nach fünfzig erfolgreichen Jahren in den USA kehrte er nun in seine Heimat zurück, nicht aus Enttäuschung über seine Wahlheimat, sondern seiner Frau zuliebe. Sie hatte die Bande zu ihrer norddeutschen Heimat und ihrer Familie während all der Jahre in den Staaten nie aufgegeben.

Wir verdanken es Peter Stoll, dass die Artikelserie, die im Sommer 2013 im Flensburg Journal erschien, als Broschüre veröffentlicht werden konnte. (Siehe bitte auch Foto und Text: S. 41.)



49,206,934 Amerikaner hatten nach der US-Volkszählung ('Census') im Jahr 2000 deutschsprachige Vorfahren und lebten als "Mehrheitsbevölkerung" in den hellblau markierten Regionen. - Regionen, die über 50% der heutigen Amerikaner mit deutschsprachigen Vorfahren haben – siehe bitte schwarze Markierungen. (www.census.gov/prod/cen2000/doc/sf3.pdf)

Kennengelernt haben wir Peter Stoll und seine Frau Inga bei einem Treffen in der Moltkestraße, Flensburg, bei Yogi Reppmann. Dr. Joachim „Yogi“ Reppmann, in Flensburg geborener Historiker, besitzt gegenüber den meisten von uns das Privileg, in beiden Welten zuhause zu sein, der Alten und der Neuen Welt. Seit über zwanzig Jahren lebt und arbeitet er im Mittleren Westen der USA („The Heartland“), dort, wohin vor 150 Jahren Tausende von Deutschland und Skandinavien auswanderten, darunter viele nicht, wie oft unterstellt wird, um der Armut zu entfliehen. Sie entflohen der Enge ihres Landes, der räumlichen wie der geistigen, enttäuscht von einer gescheiterten bürgerlich-demokratischen Revolution (1848, Nationalversammlung in der Frankfurter Paulskirche) und mit einem Gedanken im Kopf:

Freiheit und Selbstbestimmung

Das Grundprinzip von Selbstbestimmung, Selbstverantwortung, aber auch der Verantwortung für die Gemeinschaft, prägt bis heute die amerikanische Mentalität. Dessen Verständnis öffnet auch uns den Zugang zur amerikanischen „Seele“.

Dieter E. Wilhelmy, Flensburg Journal

I. "Das Beste zweier Welten"

Dr. Joachim „Yogi“ Reppmann ist Historiker und verbringt seit 1992 je sechs Monate pro Jahr in Northfield, Minnesota und in Flensburg.

Wir treffen ihn in seiner großzügigen Flensburger Wohnung. Schnell sind wir beim Du, verbunden mit unseren Vornamen, und haben sogleich einen Gesprächsansatz: Die offene, aus der Distanz des alten Europa oft als oberflächlich bewertete Art der US-Amerikaner. „My house is your house, come in and be my friend“.

Befremdlich für uns Europäer, verdächtig, gar Zeichen der Geringschätzung: Beim schnellen Du sind viele bei uns lediglich gegenüber sozial vermeintlich niedriger gestellten, dem Bauarbeiter am Straßenrand, dem Pizzaboten, dem Handwerker, der die Klospülung repariert. Ansonsten vergehen oft Monate oder Jahre, bis der Ältere dem Jüngeren, der Chef dem Mitarbeiter, ja selbst der Kollege dem Kollegen unter Wahrung mittelalterlicher Riten – Handschlag, Umarmung oder Verschränkung der Arme bei gleichzeitiger Einnahme von Hochprozentigem – das Du anbietet. Selbst die aktuelle Werbung greift das Ritual auf „Wenn aus Herrn Weber Sebastian wird“ (Bitburger Pils).

Wie ernst also ist es einem Amerikaner, wenn er den „Fremden“ mit offenen Armen empfängt?

„Es ist eine gegenüber unserer Einstellung andere Sichtweise“, erklärt Yogi Reppmann. „Wir in Deutschland gehen davon aus, dass der andere möglicherweise eine Gefahr für uns darstellt, wir sind gegenüber Unbekannten im Grunde misstrauisch. Der Amerikaner denkt umgekehrt. Jeder Unbekannte könnte schließlich mein Freund werden. Also verbaue ich mir die Chance nicht durch distanziertes, misstrauisches Verhalten. Es wird sich ja zeigen, wie sehr ich ihm trauen kann und ob die Beziehung hält.“ Dass viele Kontakte schließlich nicht zu echter Freundschaft werden, im Sande verlaufen oder nicht gepflegt werden, wird von uns dann als Oberflächlichkeit gedeutet. Yogi Reppmann kann viele Beispiele aus seiner amerikanischen Früherfahrung erzählen, wie ihm durch die offene Art der Amerikaner der Weg in die neue Gesellschaft leicht gemacht wurde.

Seine Begeisterung für die „Staaten“ begann schon im Kindesalter. Die Lektüre von Karl Mays Fantasieromanen über den Wilden Westen gab den ersten Anstoß. Der sächsische Schriftsteller lernte das wirkliche Amerika erst kennen, als seine Romane bereits erfolgreich auf dem Markt waren. Das idealisierte Bild der USA nahm auch keinen Schaden, als während Reppmanns Schüler- und Studentenzeit die meisten seiner Altersgenossen das hässliche Gesicht Amerikas bekämpften und auf den Demonstrationen gegen den Vietnamkrieg „Amigo go home“ anstimmten. Die wirtschaftlichen Hilfen nach dem Zweiten Weltkrieg, herausragende Aktionen wie die Berliner Luftbrücke 1948/49, zählten bei der Entstehung seines Amerikabildes mehr als der – in seinen Augen vermeintliche – Imperialismus Washingtons.

Tramptour in Nordamerika

Aus dem Traum wurde Wirklichkeit, als er 1976 nach dem Abitur mit einem Kumpel aus der Tanzschule den Rucksack schulterte und von mühsam erspartem Geld den Flug nach New York buchte.

Außer einem Austauschschüler mit dem Allerweltsnamen Roger Smith hatte Yogi Reppmann noch keine Amerikaner kennengelernt. Und außer einem Zettel mit der Anschrift des Jungen und dem kühnen Plan, einmal durch möglichst viele Staaten der USA und Kanada zu

trampen, standen die beiden Flensburger ohne weitere Hilfe in der Millionenstadt. Bei den Eltern von Roger Smith wurden die beiden auf originär amerikanische Weise mit offenen Armen empfangen und eine Woche lang bewirtet. Dann begann die erträumte Tour durch den Süden Kanadas, den Nordwesten der USA, weiter in den warmen Süden um San Francisco, nach New Orleans und Florida. Sie trampelten, schliefen am Straßenrand, übernachteten in einem Motel in Las Vegas und wurden von wildfremden Menschen herzlich aufgenommen und „toll“ behandelt. Das, so Yogi Reppmann heute, war die Weichenstellung für mein gesamtes weiteres Leben.



Nördlich von Chicago.

Yogi war vor allem begeistert von der grundlegend positiven Lebenseinstellung der meisten Amerikaner, ihrer Neugierde, ihrer Grundhöflichkeit und ihrer Hilfsbereitschaft.

Als er viele Jahre später eine eigene Heimstatt in den USA fand, setzten sich diese Erfahrungen fort. Kaum hatten er und seine Lebensgefährtin und spätere Frau Gitta ein Haus bezogen, standen die Nachbarn vor der Tür, die Frauen mit Kuchen, die Männer mit Handwerkszeug, begrüßten die Neuankömmlinge und fragten, wie man helfen könne.

Yogi Reppmann war inzwischen Wissenschaftler, Historiker und hatte sich als Professor im nördlichen Bundesstaat Minnesota etabliert, unterrichtete an privaten Elitecolleges und knüpfte Bande zwischen den USA und Deutschland.



1979, Yogi Reppmann, Basia Neil, Dee Eicke, Ministerpräsident Stoltenberg und Christa Schacht. (v. li. n. re.)

Stoltenberg als Sponsor

Eine Persönlichkeit, die ihn besonders beeindruckte und mit der er Freundschaft schloss, war Gerhard „Stolti“ Stoltenberg, von 1971 bis 1982 Ministerpräsident des Landes Schleswig-Holstein, später Finanz- und Verteidigungsminister in Bonn. Er verhalf den jungen Wissenschaftlern zu einem Forschungsaufenthalt im Mittleren Westen der USA. Yogi Reppmann und sein Mitstreiter, Dietrich (Dee) Eicke, waren auf der Suche nach schleswig-holsteinischen Ortsnamen und deren Entstehungsgeschichte in den USA. Sie wurden fündig und konnten sich schließlich aus der amerikanischen Stadt Kiel, Wisconsin, bei ihrem Unterstützer bedanken.

Erinnerung an zwei „48er“

Christian-Albrechts-Universität ehrt die Brüder Theodor und Justus Olshausen mit einer eigenen Gedenkstele

Kiel – Obwohl die Olshausenstraße gewissermaßen die Central Avenue der Universität darstellt, lässt sich heute nicht mehr rekonstruieren, ob ihr Name auf Theodor oder seinen Bruder Justus Olshausen Bezug nimmt. Als Vorkämpfer der Demokratie während der 1848er Revolution hätten beide es verdient – weshalb ihnen die Alma Mater nun eine eigene Gedenkstele widmet.

Von Oliver Stenzel

Der eine war ein bedeutender Gelehrter, der andere ein umtriebiger Journalist und Verleger. Gemeinsam war Justus und Theodor Olshausen ihr engagiertes Eintreten für die Demokratie in der Mitte des 19. Jahrhunderts. Während der Kieler Orientalistik-Professor Justus 1848 nicht nur



Spurensuche nach den demokratischen Wurzeln der Stadt: Universitätspräsident Gerhard Fouquet, Stelen-Initiator Joachim Reppmann und Stadtpräsidentin Cathy Kietzer vor der neuen Gedenkstele.
Foto Molter

Kieler Nachrichten, 6. Juni 2009

Die Geschichte der Auswanderung, insbesondere in der Folge der gescheiterten 1848er Revolution, wurde zur Lebensaufgabe für den Flensburger Historiker. Nicht nur die Frankfurter Paulskirche, auch Schleswig-Holstein lieferte mit den Demokraten **Theodor und Justus Olshausen** einen Beitrag zur Idee der Schaffung eines deutschen Staates mit freiheitlicher Verfassung. Dass der Versuch letztlich scheiterte und in der Folge viele einflussreiche Intellektuelle ins Exil getrieben wurden, hat die amerikanische Geschichte entscheidend mitgeprägt. Die „Forty-eighter“ („48er“) sind in der amerikanischen Historie ein fester Begriff.

(www.flensburgjournal.de/?s=reppmann)

Dieter E. Wilhelmy, Flensburg Journal

“Alle Amerikaner sind Millionäre!?”

“Alle Amerikaner sind oberflächlich!?”



1961, kurz vor dem Mauerbau, mit 'Oma Jena' auf dem Wege in ihren DDR - Schrebergarten.

II. „Mein Amerika begann im Kopf“

Joachim „Yogi“ Reppmann folgt seit drei Jahrzehnten den Spuren schleswig-holsteiner Auswanderer im Mittleren Westen der USA. Er lehrte als Professor in Minnesota, leitete mehrere deutsch-amerikanische Konferenzen und organisiert Studien- und Austauschprogramme. Wie viele amerikanische Wissenschaftler besitzt er die Gabe, historische Zusammenhänge zeitnah zu schildern und mit unserer Epoche zu verknüpfen. Persönlichkeiten bleiben keine Ikonen der Geschichte, sondern werden lebendig. Ihre Nachfahren leben unter uns. Wir können mit ihnen sprechen und ihre Geschichte mit der ihrer ausgewanderten Vorfahren verbinden. Und wir lernen Amerika besser zu verstehen, wenn wir miterleben, was unsere Vorfahren Mitte des 19. Jahrhunderts in die Neue Welt gelockt oder gezwungen hat und wie sie gemeinsam mit anderen Nationen den Geist, die Kultur und die Politik des Landes geprägt haben. Yogi Reppmann erweitert möglicherweise auch unser Amerikabild und zeigt, wie Amerikaner uns Deutsche sehen. Seit über 20 Jahren wohnt er jedes Jahr mit seiner Frau Gitta je sechs Monate in Flensburg und der Neuen Welt: Northfield, Minnesota - nordwestlich von Chicago. (Dieter E. Wilhelmy)

Warum verbringen wir gerade den oft strengen Winter im Grenzstaat zu Kanada und den Sommer in Flensburg? Ja, die Winter können zuweilen extrem kalt sein in Minnesota, meist aber ist der Himmel dank Kontinentalklima stahlblau und extreme Niederschläge sind die Ausnahme. Und dann ist natürlich der Herbst, der „Indian Summer“ ein traumhafter Farbrausch.

Diese schönste Jahreszeit von September bis Anfang November ist geprägt von einer Malerpalette mit allen Nuancen von Grün über Gelb, Orange bis Blutrot, oft vereint auf einem Baum.

Wir freuen uns riesig auf Northfield, wenn wir in Flensburg sind und umgekehrt, wenn wir in den Staaten leben. Mit anderen Worten: Wir suchen uns in beiden Welten das Schönste aus.

Schlechte Stunden werden verdrängt. Schleswig-Holstein, das Land zwischen zwei Meeren, möchten wir genauso wenig missen wie den aufregenden Mittleren Westen. Flensburg ist zauberhaft und dennoch: Als wir im Oktober 2012 in Minneapolis aus dem Flieger kletterten, empfanden wir das als Befreiung. Raus aus dem engen Deutschland, rein in die Weiten Amerikas. Aber schon da ahnten wir die Freude, wenn es in einem halben Jahr wieder gen Deutschland gehen wird. *The Best of Two Worlds*.

(<http://moin-moin.us/books/the-best-of-two-worlds/>)

Alles begann mit Karl May

Dass ich einmal so leben werde, hätte ich in meinen kühnsten Träumen nicht erwartet. Schon als Kind war Amerika das Land meiner Sehnsüchte. Verantwortlich für das Fernweh war Karl May, einer der erfolgreichsten und produktivsten Westernschriftsteller der Welt, den ausgerechnet in Amerika fast keiner kennt.

Obwohl schmalbrüstig und schüchtern, ging ich als Junge keiner Rauferei aus dem Weg. So sah ich mich oft als den bärenstarken Old Shatterhand, der auf seinem Pferd Hatatitla zusammen mit Apachenhäuptling Winnetou über die weite Prärie reitet. Das Sofa in der elterlichen Wohnung diente dabei in meiner Phantasie als ein von mir erlegter Büffel, hinter dem ich im Gefecht mit feindlichen Indianern Schutz suchte.

Und wenn irgendwo ein Streich auszuhecken war, Klein-Yogi war dabei. Als Achtjähriger hatte ich freilich einen ernsthaften Konflikt mit Eltern, Schule und Polizei. Zusammen mit zwei Kumpels klaute ich in der Grundschule Kreide. Anschließend liefen wir über den Hof der benachbarten Auguste-Viktoria-Schule und schmierten Hakenkreuze an die Hauswände. Wir empfanden dies als extrem lustig. Nicht aber die Polizei, die kurz darauf vor der Haustür stand. Es folgte ein Tohuwabohu. Die erwachsene Welt bauschte die Geschichte gewaltig auf und behandelte uns Kinder wie Jung-Nazis, wobei wir noch nicht einmal wussten, was hinter diesem Begriff stand. Mutter Hilde schaffte die leidige Sache letztlich aus der Welt. Pragmatisch wie sie war, marschierte sie mit mir im Schlepptau und einer Buddel Hennessy in der Tasche zur Polizei. Dort wechselte der Cognac den Besitzer, und ich musste brav Entschuldigung sagen.

Sommerferien in der DDR

In Flensburg fernzusehen musste mangels häuslicher Möglichkeit wohl oder übel bei Freunden sein. Bei Oma und Opa, die in der DDR in Jena lebten und bei denen ich die Sommerferien verbrachte, durfte ich das dagegen in vollen Zügen genießen. So wie beispielsweise die Fußball-Weltmeisterschaft 1966 in England mit dem berühmten „Wembley-Tor“.

Allerdings gab es auch den „Schwarzen Kanal“, ein politisches Magazin des DDR-Fernsehens. Dort wurde die Welt allein durch die dunkelrote Brille des „real existierenden Sozialismus“ gesehen. Danach herrschten in der Sowjetunion nur friedfertige Freunde („Von der Sowjetunion lernen, heißt siegen lernen“), in den USA dagegen blutrünstige Kriegstreiber.

Man wundert sich manchmal, was ein Junge wie ich damals so kopfgespeichert hat. So waren 1968 Flugzeugentführungen von Amerika nach Kuba gang und gäbe. Insgesamt waren es 27 vollzogene oder versuchte. Nachrichtlich wurde dies in der DDR gründlich ausgeschlachtet. Die Entführungen galten als eindeutiger Beweis für die Unterdrückung der amerikanischen Menschen, der sie sich angeblich nur durch Flucht in Fidel Castros kommunistisches Kuba entziehen konnten. In Wahrheit waren die Hijacker entweder Linksradikale oder aber kleine Kriminelle, die von der US-Regierung oder der Fluglinie Lösegeld erpressen wollten. Für die DDR jedoch waren sie ausnahmslos politisch Verfolgte.



Mein Studienfreund Dietrich Eicke aus Lübeck 1978 in Lubec in Maine. Gegenüber, bereits auf kanadischem Gebiet, liegt der Campobello Park, in dem Präsident Franklin D. Roosevelt viele Sommerferien verbrachte. 'Dee' Eicke ist heute vielbeschäftigter Trauerredner (www.trauerredner-eicke.de).

Es waren stürmische Zeiten damals. Antikriegsdemos in den USA, Studentenunruhen in Paris mit anschließendem Generalstreik, Krawalle in der Schweiz, Friedensmärsche in Deutschland, bei denen man sich auch mal blutige Köpfe holen konnte.

„Ami go home!“

Die Jugend der Welt war in Aufruhr. Und es wurde protestiert. Überall und gegen alles. Natürlich auch in Flensburg. Besonders an meiner Schule, dem „Alten Gym“. Entweder gegen den Vietnamkrieg oder gegen Erhöhung der Fahrpreise für Busse und Straßenbahnen oder gegen alte Zöpfe im Bildungswesen oder gegen die Nazi-Vergangenheit der älteren Generation. Beeinflusst durch meinen großen und zugegebenermaßen oft auch renitenten Bruder mischte ich überall mit. Der kleine Yogi saß stets mit seinen Freunden in vorderster Front auf der Straße. Wenn aber die „Bullen“, wie wir Polizisten respektlos nannten, mit Schlagstöcken auftauchten, war er sofort verschwunden, um sich zu Hause unter Mutters Rockzipfel zu verstecken.

So gingen die Jahre 1968 bis 1971 vorüber. Die eigentlichen Aktivisten, die hauptsächlich auf den Straßen Westberlins „Ho Ho Ho-Chí-Minh“ oder „Ami go home“ skandierten, waren entschiedene Gegner des so genannten „US-Imperialismus“. Das Merkwürdige an der ganzen Geschichte war, dass sie die Protestformen wie Sit-in oder Teach-in aus dem Amerikanischen übernahmen. Außerdem frisierte und kleidete man sich nach amerikanischer Mode und hörte angelsächsische Musik. So bekämpften sie den Pluralismus als Ideologie zur Verschleierung der kapitalistischen Klassenherrschaft und trugen gleichzeitig dazu bei, dass die Bundesrepublik nach 1968 pluralistischer wurde denn je zuvor.

Die einzelnen Bewegungen unterschieden sich teilweise deutlich voneinander. Als die afroamerikanischen Leichtathleten Tommie Smith und John Carlos während der Olympischen Sommerspiele 1968 in Mexiko-Stadt die schwarzbehandschuhte Faust emporhielten,

kämpften sie nach dem Mord an Martin Luther King für Black Power, für Gleichstellung von Minderheiten. Und auch im sowjetischen Machtbereich kam es zu Unruhen, die dort mit dem Prager Frühling ihren Höhepunkt fanden. Die Flowerpower- und Hippiebewegung wiederum setzte sich für sexuelle Freiheit ein. Ihr Motto: „Wer zweimal mit derselben pennt, gehört schon zum Establishment.“

Wenn ich gerade mal nicht gegen irgendetwas protestierte, morgens auf dem Schulhof, – ungelesen – Flugblätter unterschrieb, verteidigte ich vehement mein positives Amerika-Bild. Meine Kumpels hatten dafür überhaupt kein Verständnis. Ich galt schlichtweg als „Vollidiot“. Das störte mich aber nicht. **Bis zum heutigen Tag empfinde ich großen Dank für die Amerikaner, die nach dem Zweiten Weltkrieg die Hungersnöte in Europa bekämpften und 1948/49 mit der Berliner Luftbrücke die Freiheit Westberlins sicherstellten.**

Auf der Suche nach den Wurzeln

„Freiheit“ war auch ein bestimmendes Motiv für meine „Auswanderung“ in die USA. Man wirft den Amerikanern zuweilen vor, naiv zu sein, ja, mit kindlicher Unbefangenheit an schwierige Aufgaben heranzugehen. Naiv waren auch mein Lübecker Studienfreund Dietrich (Dee) Eicke und ich, als wir 1978 uns mit finanzieller Hilfe von MP Gerhard Stoltenberg auf eine dreimonatige Forschungsreise in die USA begaben. Bärtig und langhaarig, und eben „naiv“ hatten wir bei dem Ministerpräsidenten vorgesprochen und zum Erstaunen aller, auch unserem, Unterstützung für unser Vorhaben erhalten. Die Wurzeln schleswig-holsteinischer Ortsnamen wollten wir erkunden und haben auf dieser Erkundungsreise weit mehr entdeckt als nur die kleinen US-Cities „Schleswig“, „Holstein“, „Husum“, „Lubec“ und „Flensburg“, vielmehr eine für uns neue Welt.

„Das kulturlose Amerika“

Wer in knarzigen europäischen Bibliotheken mit staubigen Regalen geforscht hat, in denen schon die Herausnahme eines jeden Buches Magendruck verursachte, der kommt beim Besuch von amerikanischen Museen und Bibliotheken aus dem Staunen nicht heraus. Abgesehen von der Fülle des Angebots gleichen die Bauten prächtigen Palästen. Im Vergleich dazu sind die Archive in Schleswig oder Kopenhagen unscheinbare Katen. Diesen Eindruck hatten mein Studienfreund Dee Eicke und ich, als wir 1982 in die USA reisten. Es war der Beginn ernster Forschungsarbeit. Vier lange Monate stöberten wir bis zu zehn Stunden täglich in Archiven, Bibliotheken und Museen oder interviewten in Gemeinden mit schleswig-holsteinischen Namen Menschen, die auf dem Gebiet ihrer Stadtgeschichte Experten waren.

Unser erster Besuch galt der Historical Society in New York, einem gigantischen Gebäude an der Ecke Central Park West und 77. Straße. Seit der Gründung im Jahr 1804 wird hier die Geschichte der Stadt New York, des Bundesstaates New York sowie der Vereinigten Staaten erforscht. Das Gebäude beherbergt eine umfangreiche Bibliothek mit Handschriften, Zeitungen und anderen Dokumenten aus einem Zeitraum von vier Jahrhunderten.

In diesem Archiv fanden wir unter anderem das erste Buch von Rudolf Puchner, der sich 1849 in der ganz jungen Gemeinde New Holstein (US-Bundesstaat Wisconsin) ansiedelte. Als Inhaber eines Krämerladens hatte er Kontakt mit allen Bevölkerungsschichten und brachte seinerzeit wichtige Eindrücke und Erfahrungen zu Papier. Als uns das Buch in die Hände fiel, kamen wir uns vor, als hätten wir einen riesigen Schatz gehoben.

Flensburger als Theatermanager in New York

Der Schatz war papiern. In Wirklichkeit waren wir arme Schlucker. Um Übernachtungskos-



Ludwig Nissen, Husum & New York - unser Kieler Uniprof., Paul G. Buchloh (Amerikanist) bekam massiven Gegenwind, als er 1986 in einem Vortrag in Husum die These vertrat, der New Yorker Diamantenhändler, Ludwig Nissen aus Husum, wäre durch illegalen Sklavenhandel märchenhaft reich geworden. – In Buchlohs Auftrag versuchten wir erfolglos in New York und Washington, DC, herauszufinden, ob es seit 1917 (Amerikas Eintritt in den Ersten Weltkrieg) noch 'eingefrorene Konten' von Ludwig Nissen geben würde.

ten zu sparen, hatten wir ein Netz aus Freunden und Bekannten gesponnen, bei denen wir Unterschlupf fanden. In New York war das ein Flensburger namens Thaddäus Schnugg. Er lebt mit dem berühmten Broadway-Tänzer und Choreographen George Faison zusammen. Neben unserer täglichen Arbeit in der Historical Society lernten wir bei ihm eine völlig neue, uns unbekannte Welt der Tänzer und Musiker kennen, so auch die weltberühmte Band „Earth, Wind and Fire“.

Faison empfahl uns bei unserer Weiterreise wiederum Freunde in seiner Geburtsstadt Washington. Dort kamen wir bei einem Ehepaar im African-American District unter. Auf den Veranden vor den kleinen Häusern saßen arbeitslose Männer mit einer Dose Bier in der Hand. Sie prosteten uns im Vorübergehen freundlich zu, fragten „How are you?“ oder „Where are you from?“. Wir schienen in diesem Ghetto die einzigen Weißen zu sein. Viele Häuser gli-chen vernagelten Hundehütten. Hier regierten die Gangs. Es wurde gedealt und geschos-sen. Washington war die Mordhauptstadt der USA. Dennoch hatten wir keine Angst. Aus welchen Gründen auch immer. Vielleicht, weil wir zu zweit, vielleicht aber auch, weil wir jung und unbekümmert waren.

Heute ist hier alles neu. Die Häuser, die Läden, die Clubs. Es fahren BMWs in den alten Vier-teln und nagelneue Fords, aus denen Hip-Hop dröhnt.

Washington - "chocolate city"

Bis zum Weißen Haus, nur wenige Autominuten entfernt, waren es Welten. Unten im Re-gierungsviertel stehen die Prachtbauten, die Monumente der amerikanischen Geschichte: Der Präsidentensitz, das Capitol, das Lincoln Memorial. Dieses marmorweiße Gesicht von Washington kennen die meisten. Dabei ist D. C. eine traditionelle „chocolate city“. Weit über

die Hälfte der Bewohner ist schwarz. Amerikas Minderheit ist hier die Mehrheit, seit fast einhundert Jahren.

Unser tägliches Ziel war der Capitol-Hügel. Auf ihm liegen die drei in ihrer Architektur unterschiedlichen Gebäude der Library of Congress. Das älteste Gebäude ist der 1897 eröffnete Thomas Jefferson-Bau, der durch seinen italienischen Renaissance-Stil besticht. Die prachtvolle Eingangshalle besteht aus Marmor. Die Architektur des 1938 bezogenen John Adams Buildings wird von Jugendstilelementen bestimmt, während das nüchterne und sechsgeschossige James Mason Memorial Building damals, 1982, erst zwei Jahre zuvor eingeweiht worden war. Mehr als 4.000 Mitarbeiter arbeiten in dem riesigen Gesamtkomplex.

Gutenberg-Bibel

Die Bibliothek ist nach London die zweitgrößte der Welt. Zum Bestand gehören 151785778 Bücher und andere Druckerzeugnisse in 470 Sprachen, davon 50 Millionen Handschriften, 12 Millionen Fotografien und 4,8 Millionen Pläne und Karten. Im Keller liegt die seltene Rarität: Eine von den 49 weltweit noch existierenden Gutenberg-Bibeln.

Von Tag zu Tag wuchsen unsere Kenntnisse über die Auswanderung der Schleswig-Holsteiner und besonders die 1848er. Diese demokratischen Republikaner mussten nach der gescheiterten Revolutionsbewegung in Europa eine neue Heimat in Amerika aufbauen. Die führenden Schleswig-Holsteiner um Theodor Olshausen (1802-1869) und Hans Reimer Claussen (1804-1894) siedelten in der Mississippistadt Davenport, Iowa – heute zwei Autostunden westlich von Chicago.

Husumer Brüder in New York

Wir fanden in der Library of Congress auch Unterlagen über den Husumer Ludwig Nissen, der 1872 als Sechzehnjähriger sein Elternhaus verließ und in New York Diamantenhändler wurde. Es war ein typischer Lebenslauf „Made in America“: Er begann als Stiefelputzer, wusch Geschirr, arbeitete als Kellner und Kassierer, später auch als Schlachter und Gastwirt.

Sein älterer Bruder Fritz (* 1847) war bereits im August 1869 auf der „Hamonia“ in New York angelangt. Ludwig Nissen war äußerst erfolgreich, eröffnete schließlich mit einem anderen Deutschstämmigen, Fred Schilling, ein Juweliergeschäft an New Yorks nobelster Straße, der Fifth Avenue. Seine Verbindung zu seiner Heimat riss nie ab. 1924 starb Ludwig Nissen kinderlos in Brooklyn und setzte die Stadt Husum als Erbin seines großen Vermögens ein. In seinem Testament bestimmte er, dass sein Vermächtnis in erster Linie dem Bau des Ludwig-Nissen-Hauses und damit verbundenen kulturellen Zwecken dienen sollte. Heute sind im Nissenhaus das Nordseemuseum Husum, die Stadtbibliothek Husum und das Café Brütt untergebracht. Die Urne mit Ludwig Nissens Asche wird unter der Kuppel der Rotunde aufbewahrt.

Im Vergleich zu den europäischen Staaten sind die USA sehr jung. Nichtsdestotrotz hat es ein weitverbreitetes und vorbildliches Archivwesen, in dem auch heute noch viele unentdeckte Schätze lagern. Unser nächstes Archiverlebnis hatten wir in der Hauptstadt von Wisconsin, in Madison. Die State Historical Society ist eine Synthese aus Landesarchiv und Landesbibliothek und verfügt über die größten deutsch-amerikanischen Büchersammlungen in den USA. Hier untersuchten wir die Gründung und Entwicklung des Städtchens New Holstein in Wisconsin – eine Gemeinde, die 1848 als demokratische Kleinstadt von Schleswig-Holsteinern gegründet wurde. Von ähnlicher Bedeutung waren die republikanischen 48er Revolutionäre, die sich in Davenport, Iowa niederließen. (www.flensburgjournal.de/?s=reppmann)



In New Holstein informiert das Restaurant Altona Supper Club jeden Gast mit dem typischen US-Platzdeckchen über die demokratischen 1848er Republikaner aus Schleswig-Holstein als Stadtgründer. – Wir kauften 1982 einen 8-Zylinder, Chevy, für \$300 in New York City; die Verkäuferin nannte dieses Traumauto liebevoll „Black Beauty“.

III. New Holstein – Aufbruch zur Freiheit (1848)

Der Besuch Präsident Obamas in Berlin (2013) hatte große Hoffnungen geweckt, auf eine Wende im abgekühlten deutsch-amerikanischen Verhältnis und auf Einlösung von Versprechen des amerikanischen Präsidenten, zumindest so, wie wir sie interpretiert hatten. Auch nach dem Deutschlandbesuch bleibt vieles im amerikanischen Regierungshandeln rätselhaft, widersprüchlich und vermeintlich unvereinbar mit unseren Wert- und Rechtsvorstellungen.

Weil Amerika von Europäern besiedelt, seine Kultur wesentlich von – damaligen – europäischen Vorstellungen geprägt wurde, glauben wir, den Amerikanern „verwandt“, ihrer Kultur näher als denen anderer Kontinente zu sein. Doch zwischen der Motivationslage der Kolonisatoren und der Politik des 21. Jahrhunderts liegen ein, gar zwei, Jahrhunderte. Kultur und Politik sind geprägt durch Geschichte, jedoch auch durch die Bedingungen, unter denen die Menschen ihr „Heimatland“ verlassen und sich in einer völlig „neuen Welt“ niedergelassen und eingelebt haben. Deutungsversuche aus der Sicht der jetzigen Generation bleiben bruchstückhaft, oft vorurteilsbehaftet und klischeehaft.

Joachim „Yogi“ Reppmann, deutscher Historiker, der seit Jahrzehnten in den Staaten lebt, schildert „sein Amerika“ mit dem kritischen und geschulten Blick auf beide Welten, die „alte“ und die „neue Welt“ und hilft uns, so ist zu hoffen, Amerika und die Amerikaner besser zu verstehen. (Dieter E. Wilhelmy)

1848 war ein Glanz- und Wendepunkt in der demokratischen europäischen Revolutionsgeschichte. Besonders in Schleswig-Holstein. Das bedeutende Erbe, das die so genannten „48er“ (Forty-eighter) hinterlassen haben, ist weitgehend unbekannt. Mit ihren politischen

und moralischen Vorstellungen unter dem Motto „Freiheit, Bildung, Wohlstand für alle!“ könnten sie auch in der heutigen Zeit Vorbild für unser Engagement in Staat und Gesellschaft sein. Nach ihrer Einwanderung in die USA verwirklichten sie ihren Lebenstraum und hinterließen für ihre Nachkommen Werte von prägender Wirkung auf die amerikanische Gesellschaft.

Die Wildnis von Wisconsin lockt: New Holstein, 1848

Als die Wagen der 70 Auswanderer über die Holzbohlen eines quer durch die Wildnis führenden Dammes rumpelten, dürfte manchem ein Stoßseufzer über die Lippen gekommen sein. Dies sollte also die neue Heimat werden. Über zahlreichen Sümpfen waberten Nebelschwaden und aus den fast undurchdringlichen Wäldern ertönte Büchsenknallen und Jagdgeschrei. Indianer, Trapper, Pelzjäger und Fallensteller waren hier zuhause.

Die urwüchsige Gegend, die später New Holstein heißen sollte, lag in Wisconsin zwischen dem Lake Michigan im Osten und dem Lake Winnebago im Westen. Sie sollte nach den Vorstellungen eines Mannes namens Wilhelm Ostfeld urbar gemacht werden. Er hatte nach seinem 1843 in Kiel abgebrochenen Jurastudium sein Glück im fernen Amerika gefunden und sich in Calumetville am Winnebago-See angesiedelt. 1847 reiste er zusammen mit seinem amerikanischen Freund Charles White nach Hamburg. Einziges Ziel der Fahrt war die Suche nach Auswanderungswilligen. Fündig wurde das Paar im äußersten Norden Deutschlands, in Kiel, Itzehoe, Heide, Flensburg und anderen Städten.

Die von Ostfeld und White angeworbenen Menschen, die den Sprung ins Ungewisse wagten, waren ein bunt zusammengewürfelter Haufen. Keiner kannte den anderen. Ende März trafen sie sich in Hamburg und schifften sich auf dem Auswandererschiff „Brarens“ ein. Am 2. April 1848 lief es in Hamburg aus und am 12. Mai in New York ein. Die Winde waren günstig, die 40tägige Überfahrt erträglich, auch wenn hin und wieder Neptun Opfer gebracht wurde. Die heftigen Frühjahrsstürme, die Nordsee und Atlantik alljährlich aufwühlen, waren abgeebbt. Schon ein Jahr später endete eine weitere Atlantiküberquerung der „Brarens“ in der Katastrophe: Von New York kommend strandete sie vor Ramsgate (England).

Demokratische Revolution in Kiel

Es war nicht die blanke Not, vor der die Menschen flohen, sondern die anscheinende Perspektivlosigkeit einer unfreien und unterdrückten Existenz. In Schleswig-Holstein hatte sich die politische Lage am 24. März 1848 mit der Gründung der provisorischen Regierung in Kiel und der Überrumpelung der dänischen Festung Rendsburg zugespitzt. Natürlich war das in der Gruppe Tagesgespräch. Von der Niederlage der schleswig-holsteinischen Freiheitskämpfer am 9. April durch dänische Regierungstruppen bei Bau vor den Toren Flensburgs bekam sie allerdings nichts mehr mit. Zu diesem Zeitpunkt befand sich die „Brarens“ auf hoher See.

Lederstrumpf als Vorbild

Die Schleswig-Holsteiner, die in Amerika ein neues, ein freies Leben beginnen wollten, verbanden ihre künftige Heimat mit romantischen Vorstellungen. So auch der Arzt Dr. Karl Bock. Er hatte sein Wissen aus Büchern. Bevorzugte Lektüre war offensichtlich der damalige Bestseller „Lederstrumpf“ von James Fenimore Cooper. Auf einem Spaziergang mit seiner Frau kam er ins Schwärmen: Die Indianer in Coopers Lederstrumpf, aus welcher Historie ich diese Nation kenne, sind die liebenswürdigsten Leute und dabei lobe ich mir ihre Art zu



Die Hansestadt Hamburg hat viele kleine US-Sister Cities.

leben: Das freiste Volk der Erde ... nur der Jagd und dem Fischfang obliegend, mit der Aussicht, dereinst in einen besonders schönen Himmel einzugehen.

Die Erwartungen waren nicht immer realistisch, doch überstrahlt wurde alles vom Wunsch nach Freiheit. Die Aussicht, gemeinsam mit Landsleuten eine neue Siedlung aus dem Boden zu stampfen, ließ die Angst vor dem Ungewissen schwinden. Nur zu gerne kehrte man dem autoritären System zu Hause den Rücken, um ein freies Leben führen zu können.

Es waren keine armen Schlucker

Bittere Enttäuschungen blieben den Norddeutschen auf der Reise erspart. Wilhelm Ostfeld und Charles White waren umsichtige Führer. So wurden die Neuankömmlinge in New York keine Opfer der herumlungernenden „Runners“. Diese Betrüger waren oft ehemalige Landsleute, die das Vertrauen der Ahnungslosen leicht erwerben konnten und sie gnadenlos übers Ohr hauten. Sie vermittelten Nahrungsmittel oder Wohnungen zu arg überhöhten Preisen. Die acht Einzelreisenden, zwei Ehepaare und die insgesamt 58 Köpfe zählenden Familien waren keine armen Schlucker. Zwölf Personen konnten sich immerhin auf der „Brarens“ einen Kabinenplatz leisten. Und über den rund 1600 Kilometer langen Weg von New York nach Calumetville, der über weite Strecken teilweise sogar mit der Eisenbahn zurückgelegt werden konnte, wurden zahlreiche Koffer und Kisten mit kostspieligen Gegenständen transportiert.

Finanzielle Sorgen hatten also die wenigsten. In einer Chronik ist zu lesen: Viele führten einige Goldstücke und Kisten mit persönlichem Eigentum mit sich. Sie waren an einen Lebensstandard gewöhnt, der schwerlich im Hinterwald oder auf den Prärien wieder erreicht werden konnte. Was konnten sie denn suchen, was ihre Heimat nicht bot? Es muss wohl die politische Freiheit sein.

New Holstein, so groß wie Hamburg

Das Siedlungsgebiet Calumet County umfasste 778 Quadratkilometer (327 mi²). Auf diesem in etwa wie Hamburg so großen Areal verloren sich 1848 rund 850 Menschen. Und in dem späteren New Holstein, das als Town 17, Range 20, ins Grundbuch eingetragen war, wohnten gerade 22 Personen, ebenfalls Deutsche. Sie waren sechs Jahre zuvor aus Süddeutschland gekommen.

Genau am 29. Mai 1848, dem Tag, an dem Wisconsin als 30. Staat in die USA aufgenommen wurde, erreichte die Gruppe das ersehnte Ziel. Sie verlor keine Zeit. An Ort und Stelle wurden Verträge für Landkäufe ausgehandelt und Jobs für den Bau von Häusern an Arbeiter aus Calumetville in Auftrag gegeben.

Der Natur wurde Stück um Stück abgerungen. Bäume wurden gefällt, Brunnen gebohrt, Felder bestellt. Der Stil der aus dem Boden wachsenden Gebäude hatte mit dem der alten Heimat nichts zu tun. Niemand versuchte typisch norddeutsche Bauformen in die neue Welt hinüberzuretten. Auf Reetdächer wurde genauso verzichtet wie auf rote Ziegeln, deren Beschaffung ohnehin schwierig gewesen sein dürfte. Selbst von der auf dem flachen Land üblichen Lebensform verabschiedete man sich. Familie, Vieh und Ernte lebten auf den Farmen nicht mehr unter einem Dach. Kurzum, die Neuankömmlinge passten sich ihrer neuen Umwelt an. So schilderte ein Neu-Holsteiner das Haus seines Nachbarn: „Unter dem von zierlichen Säulen getragenen Vordach ... trat uns sein Besitzer, Herr Arens aus Dithmarschen entgegen.“

Die erworbenen Ländereien waren fast ausnahmslos zwischen 80 (ca. 33 Hektar) und 160 Acres (ca. 66 ha), teilweise sogar bis zu 200 Acres (ca. 495 ha) groß. Zum Vergleich: In der Bundesrepublik werden heute auf einem Bauernhof im Durchschnitt etwa 139 Acres (56 ha) bewirtschaftet.

Die Berufe der ersten Siedler sind in der Schiffsliste der „Brarens“ zu finden. Auffällig ist, dass nur vier Männer als Handwerker eingetragen waren. Insgesamt verfügten viele der Neuankömmlinge über eine gehobene Bildung. Hinter dem Namen Karl Grüning befand sich gar der Eintrag „Meister der lateinischen und englischen Sprache“. Für solche Einwanderer hatten die Amerikaner jener Zeit die kurze und treffende Bezeichnung „Latin Farmers“. Darunter verstanden sie Menschen, die über mehr Kenntnisse von Horaz und Ovid als von knochenharter Feldarbeit verfügten.

Ein 'neues' Holstein in Amerika

Auf die Idee, der Town 17 den Namen New Holstein zu geben, kam Wilhelm Ostfeld noch an Bord der „Brarens“. Seine Begründung: „Nicht allein, um uns dadurch an das Land zu erinnern, dem wir alle entstammen, sondern um auch fernerhin für Auswanderer aus den Herzogtümern ein Schild zu sein, nach welchem zu richten sie sich gerne entschließen werden.“

Später stritten Historiker heftig über die Frage, warum der Ort den Zusatz „New“ erhielt und was die politische Motivation dafür hätte sein können. Unabhängig davon, ob die ersten Siedler ein „neues Deutschland“ gründen wollten oder nicht, sie dürften von dem Gedanken beseelt gewesen sein, mitten im Urwald ein republikanisch-demokratisches Gemeinwesen aufzubauen.

In der alten Heimat hatte sich die Nachricht von der Gründung New Holsteins schnell herumgesprochen. Noch 1848 trafen weitere Deutsche ein. Bis 1855 hielt der Strom der Einwanderer an. Den größten Bevölkerungsanteil stellten die Schleswig-Holsteiner. 1860 betrug er 65 Prozent, die der anderen Deutschen annähernd 30 Prozent. Die Einwohner, deren Wurzeln nicht in Deutschland lagen, befanden sich mit nur 5,5 Prozent in der Minderheit.

dem Veranstaltungskalender des dortigen Turnvereins. Aus New Holstein allerdings sind ähnliche Aktivitäten nicht bekannt, wenn man von einem großen Fest absieht, zu dem der Turnverein 1875 eingeladen hat. Der Rummel ähnelte allerdings mehr dem süddeutschen Oktoberfest – erstaunlich für einen Ort, in dem in der Mehrzahl gebürtige Schleswig-Holsteiner und ihre Kinder wohnten.

Große Bedeutung genossen in deutschen Ortschaften die Turnvereine. Abgesehen von New Holstein, wo man mit dem Leben im Großen und Ganzen zufrieden war, wurden republikanisch-demokratische Ideen der Revolution von 1848 nirgendwo so energisch vertreten wie in ihnen. Der erste deutsche Turnverein auf amerikanischem Boden wurde 1848 in Cincinnati gegründet. Das erklärte Ziel, neben den körperlichen Turnübungen, dem geistigen und materiellen Druck entgegenarbeitend, wahre Freiheit, Wohlstand und Bildung für alle Klassen zu fördern.

Das wiederum rief viele Amerikaner auf den Plan. Misstrauisch beäugten sie die Bestrebungen der Deutschen, für die die amerikanische Realität enttäuschend war. Während der europäischen Revolutionsbewegung von 1848 hatten sie ihr Leben für die Freiheit eingesetzt, und was fanden sie in Amerika vor? Sklaverei! Sie wurden erklärte Gegner der Sklavenhaltung.

Griff nach der Waffe

Als 1861 der amerikanische Bürgerkrieg ausbrach, griffen die deutschen Einwanderer fast ausnahmslos aus tiefer Überzeugung zur Waffe. Sie kämpften auf der Seite Abraham Lincolns und legten damit ein Bekenntnis sowohl zur neuen Heimat wie für die Freiheit ab. Nach dem Sieg der Nordstaaten über den Süden schlossen sich die Turnvereine zum Nord-Amerikanischen Turnerbund zusammen. Mit der Abschaffung der Sklaverei hatten sich die Ziele verändert. Der politisch-radikale Charakter wurde ersetzt durch körperliche Ausbildung, Pflege der Geselligkeit und Einsatz für soziale Fragen.

In New Holstein trafen sich Männer in den Abendstunden und turnten bis zum Bau einer Halle im Jahr 1872 im inzwischen von Herrn Luethge eröffneten Hotel. Bevor sie entweder zu Fuß, per Wagen oder hoch zu Ross den Heimweg antraten, saßen sie noch für kurze Zeit im Gastraum bei einem Glas Bier gemütlich zusammen. Auf ihre Turnerei an Reck und Barren waren sie stolz. Sie war Spitze. So lobte 1887 die US-Tageszeitung, Milwaukee Sentinel, im schönsten „Dinglish“: „The New Holstein Riesenriege was the center of attraction at the State Turnfest.“

Deutschsprachige Zeitungen

Im Gegensatz zu anderen Neusiedlungen hatte New Holstein erst ab 1904 eine eigene Zeitung. Der gebürtige Amerikaner Thomas McElroy brachte den „Calumet County Reporter“ heraus, der nach dem Ersten Weltkrieg in „New Holstein Reporter“ umbenannt wurde. Es war eine englischsprachige Zeitung mit einer Anfangsauslage von 850 Exemplaren. Im Rückblick ist es merkwürdig, dass kein „Achtundvierziger“ auf die Idee gekommen war, eine Zeitung zu gründen. Sogar der Weltbürger Andreas F. Hanssen, der 1849 in die Stadt kam, hatte offensichtlich keine Lust. Dabei kam er vom Fach. Vor seiner Auswanderung war er Redakteur beim „Altonaer Merkur“. In der neuen Heimat zog er jedoch das Leben eines „Latin Farmers“ (Landwirte mit humanistischer Bildung von europäischen Unis) dem eines Verlegers vor.

Deutschsprachige Zeitungen blicken in den USA auf eine lange Tradition zurück. Die deutsche Zeitung „Pennsylvanischer Staatsbote“ berichtete am 5. Juli 1776 über die Entscheidung des Kontinentalkongresses, die amerikanische Unabhängigkeitserklärung anzunehmen. Sie war damit die erste Zeitung, die diese historische Entscheidung veröffentlichte und



1978, Dee Eicke und Yogi Reppmann im 1848er Museum von New Holstein, WI. Sie studieren Portraits vom Ehepaar Schildhauer aus Schleswig-Holstein, die 1852 via Brasilien nach Amerika kamen. Ihr Sohn Edward Schildhauer entwickelte die Schleusentechnik für den Panamakanal.

den Text in deutscher Übersetzung abdruckte. Ende des 19. Jahrhunderts gab es hunderte deutschsprachige Zeitungen, die auf die Einwanderer bei ihrem langsamen Hineinwachsen in die neue Umwelt großen Einfluss nahmen. Für den deutschen Revolutionär und späteren amerikanischen Politiker Carl Schurz (1829-1906) bestand die Aufgabe der deutschsprachigen Blätter, dass sie denjenigen Landsleuten, die kein Englisch können, amerikanisches Wesen erklären. Mit anderen Worten: Sie sollten Bindeglied zwischen alter und neuer Heimat sein.

Die ersten Neu-Holsteiner konnten hauptsächlich in zwei Zeitungen nachlesen, was in der Welt geschehen war: Im englischen „Milwaukee Sentinel“ und im deutschen „Milwaukee Herald“, wobei der Herald anfangs die am meisten gelesene Zeitung gewesen sein dürfte. 1889 erschien in Oak Park (Vorort von Chicago) die Wochenzeitung „Nachrichten aus Schleswig-Holstein“. Ihre Redaktion war aber in erster Linie auf Pflege der deutschen Sprache bedacht. Auf amerikanische Verhältnisse ging sie so gut wie gar nicht ein. So war der Leserkreis sehr übersichtlich. Lediglich sechs Abos hatte das Blatt in New Holstein. Auch die 1893 im Nachbarort gegründete „Kiel National-Zeitung“ fand in New Holstein nur geringe Resonanz. Der Großteil der Einwohner war inzwischen mit Leib und Seele Amerikaner geworden. Deutschsprachige Zeitungen hatten als alleinige Informationsquelle ausgedient.

Schwieriger Postverkehr

Am 2. April 1849 brach ein bedeutender Tag für das noch junge New Holstein an. Die kleine Siedlung erhielt ihre Eigenständigkeit und damit ihre Selbstverwaltung mit allen Rechten und Pflichten. Bis dahin war sie vom benachbarten Brothertown verwaltet worden. Acht Jahre später wurden Straßen und Grundstücke vermessen und im Grundbuch der Countyhauptstadt Chilton als „Village of Altona“ eingetragen. Später hieß es aus pragmatischen Gründen „Village of New Holstein“. Ein Altoona (mit zwei „o“) gab es nämlich weiter westlich, auch in Wisconsin, was zu ernsthaften Verwechslungen im Postverkehr geführt hat.

Ansonsten war das Leben recht geruhsam. Erst 1861 wurde eine Straße gebaut, die den Ort mit dem Lake Michigan verband. Die zuerst aus Holzbohlen bestehende Straße bildete die wichtigste Verbindung zur Außenwelt. Sie wurde wesentlich verbessert, als die mit 30.000 Dollar unterstützte Eisenbahn New Holstein erreichte. Per Bahn waren jetzt Madison und das 102 Kilometer entfernte Milwaukee erreichbar.

Ein Schwabe mit Yankeeblick

Zwei Schwaben sorgten 1849 im Städtchen für einen wichtigen Impuls. H. Bruckmann und Rudolf Puchner eröffneten einen General Store. Dabei offenbarte sich Rudolf Puchner als „Cleverle“. Er hatte zuvor ein halbes Jahr in New York gelebt und sich, wie er selbst formulierte, während seines kurzen Aufenthalts unter Yankees den richtigen Yankeeblick angeeignet.

In dem Laden war alles zu haben. Textilien für die ganze Familie, Handwerkzeug für Hof und Garten, Waffen, Munition und allerlei Krimskrams. Es gab kaum etwas, was er und sein Kompanion nicht auf Lager hatten. So gingen die Geschäfte gut, und das Geld klimperte in der Kasse. Doch war Puchner nicht nur kluger Geschäftsmann, sondern auch Schöngest. Seine Leidenschaft galt dem Schreiben. Seine romantischen Gedichte wurden in dem Bächlein „Klänge aus dem Westen“ veröffentlicht. Außerdem schrieb er an vielen Abenden bei Petroleumlicht das nieder, was im Städtchen passierte. So wuchs er mit der Zeit in die wichtige Rolle des Chronisten hinein. (Wir erwähnen Puchners Buch bereits auf Seite 13.)

Unter anderem hielt er auch die Geschichte des Nikolas Vollstedt fest. Der war ein großer, kräftiger Kerl, der sich vor keiner Arbeit scheute und der fest zupacken konnte. 1854 hatte er aber von seinem Leben in Deutschland die Nase voll. In der Domstadt Schleswig packte er sowohl seine Frau und seine zwei Kleinkinder wie auch seine Siebensachen und wanderte aus. In New Holstein beschloss er Farmer zu werden. Allerdings war das für ihn auf Dauer nichts. Von der Landwirtschaft hatte er offensichtlich zu wenig Ahnung. Auch war ihm manche Ernte verhaselt. So kehrte er wieder zu dem Beruf zurück, den er in Schleswig erlernt hatte: Er eröffnete in New Holstein eine Schlachtereie.

In seiner Freizeit malte er gerne. Mit Pinsel und Staffelei war er häufig in freier Natur zu finden. Seine Kunst fand nicht nur unter den Einwohnern von New Holstein Anhänger. Die Indianer entpuppten sich als große Fans. Für sie war die Bemalung des Gesichts oder des Körpers ein festes Ritual, die als einzigartiger Körperschmuck und als eine Art Zeichensprache diente. Die Bedeutungen waren ganz unterschiedlich. Die Farben wurden für Feste, Kriege oder zum Schutz vor Geistern auf Gesicht und Körper aufgetragen. Dabei war Rot die Farbe der Mutter Erde und heilig. Wie dem auch sei: Die Indianer fühlten sich in ihrer Farbenpracht offensichtlich interessant und schön. Und um das zu dokumentieren, zogen sie oft in die Schlachtereie von Nikolas Vollstedt und ließen sich dort anmalen.

Die Wirtschaft blüht auf

Rudolf Puchner machte mit seinem Kaufhaus den Anfang. In der Folgezeit wurden weitere Firmen gegründet. Diesmal aber ausnahmslos von schleswig-holsteinischen Siedlern der Jahre 1848/49. Mit dem Aufbau einer Sägemühle durch den aus dem Bereich Schleswig eingewanderten Joachim Schildhauer begann die industrielle Tätigkeit. Der „Holzbaron“ belieferte nicht nur die Einwohner von New Holstein, sondern auch die meisten Bewohner der Umgebung. Es folgte eine Möbelfabrik (1859), eine Maschinenfabrik (1867), eine Zigarrenfabrik (1890) und eine Konservenfabrik (1899). In den Chefsesseln saßen selbst nach der Jahrhundertwende nur vier Männer mit englischem Namen.

In den ersten Gründungsjahren hatten die Menschen schwer zu kämpfen und lebten nur von der Hand in den Mund. Als die Farmer später gute Ernten einfuhren, wuchs der Wohl-

Kiel National-Beitung.

14. Nummer 18.—12 Seiten.

Kiel, Wisconsin, Donnerstag, den 4. Juli 1907.

Abonnement \$1.50, im Vor-

Ein 4. Ich der Verstorbenen ganz dem Wohle sei-
ner Kinder und dem Wohle des Gemein-
wesens, das er einst geliebten half und in
dem sich nunmehr sein Leben bewegte.
Mit dem Aufschwung, den dasselbe
nahm, waren alle seine Bestrebungen ver-
schwunden und sein Name ist mit allen Ge-
dächtnissen verbunden.

Auf zum Staat + Turnier
In Elkhart Lake am Sonntag, den 7. Juli.
Neben 1000,00 in Preisen.
Nur noch einige Tage trennen uns
vom Turnier, welches am 7. Juli in
Elkhart Lake abgehalten wird. Es wird

Bleibet deutsch!
Freunde, wisst ihr worüber
Ich mich heimlich oft geirret?
Doch der Deutsche in der Fremde
Sich nicht seiner Abkunft schämt!
Nur mit Deutschen kann es sein,
Nur mit Deutschen „radbreit“
Und lacht nachgekommenen Brüdern:
„Bleibet Deutsche!“ — Ist das recht?

Artloom Tapes

Am US-Nationalfeiertag, 4. Juli 1907: „Bleibet deutsch! (Gedicht) Freunde, wisst ihr worüber / Ich mich heimlich oft geirret? Dass der Deutsche in der Fremde / oft sich seiner Abkunft schämt! ...“

stand in der Region. Eine Zählung von 1860 ergab, dass das Durchschnittsvermögen einer fünfköpfigen Familie bei 1380 Dollar lag. Der Betrag umfasste die Werte von Immobilien und Bargeld.

Nur wenige sprachen Englisch

Bei ihrer Ankunft in New Holstein sprachen nur wenige Neusiedler Englisch. Manche konnten sogar bis zum Tod nur ein paar englische Brocken. So entstand westlich des Lake Michigan eine intakte, rund 180 Quadratkilometer große deutsche Sprachinsel.

Die erste Schule New Holsteins, die spätere School Nr. 1, wurde im Juli 1849 gegründet und zwei Monate später war auch das Schulhaus erbaut. Erster Lehrer war Charles White. Er war kein Fremder. Man kannte sich schon seit 1847, als er zusammen mit Wilhelm Ostfeld in Schleswig-Holstein Neusiedler anwarb. Das Spannungsverhältnis zwischen der „Welt zu Hause“ und der „Welt draußen“ war dadurch elegant gelöst. Die Lehrer, die in den nächsten Jahren an der Schule den Rohrstock schwangen, waren dagegen meist Schleswig-Holsteiner, die noch in Deutschland zu Lehrern ausgebildet worden waren. So ist es mehr als fraglich, ob in den ersten Jahren durchgängig in englischer Sprache unterrichtet wurde.

1846 gab es für Wisconsin einen Erlass, nach dem in der Schule Englisch unterrichtet werden musste. Acht Jahre später wurde diese Verfügung durch ein Gesetz verschärft, wonach der gesamte Unterricht nur noch in englischer Sprache erfolgen musste. Von deutscher Seite erfolgte dagegen kein Widerstand. Man gehorchte der Obrigkeit – und begnügte sich mit dem Aufbau privater Schulen. Sie waren von dem Gesetz nicht betroffen.

Flucht vor den ungeliebten Preußen

Nach 1860 kam ein anderer Typ von Auswanderer nach Wisconsin und New Holstein. In nur wenigen Fällen waren es Land suchende Bauern. Dafür hatten sie zu wenig Geld. Es waren meist Handwerker und andere Dienstleister. Mit den Pionieren der ersten Stunde hatten sie kaum Gemeinsamkeiten. Sie suchten entweder wirtschaftlichen Aufstieg oder aber waren vor dem von den ungeliebten Preußen 1867 eingeführten Wehrdienst auf der Flucht.

Die so genannten Nachwanderer spielten in dieser Zeit in der Geschichte der Stadt, in der inzwischen 1123 Menschen lebten, keine bedeutende Rolle. Weder im politischen noch im kulturellen Leben traten sie maßgeblich in Erscheinung. Die Führungsschicht New Holsteins blieb bis weit ins 20. Jahrhundert auf Kinder und Enkel der ersten Siedler beschränkt.

Auf der Kanzel spricht man Deutsch

Selbst um die Jahrhundertwende waren einige Neu-Holsteiner der englischen Sprache nicht

mächtig. Ihnen kamen die Pastoren entgegen. Sie predigten in Deutsch und das bis nach dem Ersten Weltkrieg. Nach 1920 war damit Schluss. Ebenfalls in deutscher Sprache war bis 1908 der Konfirmandenunterricht. Es war wie in der alten Heimat: Die Kinder mussten den Katechismus lernen und sangen unter anderem Lieder wie „Gott ist die Liebe“ und „Jesus liebt mich, das weiß ich“.

Die erste Kirche in New Holstein wurde 1865 acht Jahre nach Gründung der Lutherischen Gesellschaft gebaut. Das Gemeindeleben war seinerzeit allerdings wenig ausgeprägt. Nur sieben Familien nahmen an ihm teil, so dass sich der Pastor noch um die Schäfchen anderer Pfarrstellen kümmern musste. Heute sind die Einwohner von New Holstein aktiver. Sie verfügen über sechs Kirchen verschiedener Glaubensrichtungen.

Wer Deutsch kann, ist klar im Vorteil

Wer Deutsch konnte, war klar im Vorteil, und Geschäftsleute nutzten das aus. Möglicherweise stellten sie sogar ein Schild mit der Aufschrift „Hier wird Deutsch gesprochen“ ins Schaufenster. In Holstein, Iowa, ging ein irischer Versteigerer so weit, dass er Plattdeutsch lernte, um geschäftlichen Erfolg zu haben. Eine andere Kuriosität war im Anzeigenteil der „Kiel National-Zeitung“ zu lesen, wonach es in New Holstein neben einem Zahnarzt und einem praktischen Arzt auch einen deutschen Arzt gab.

Während die Kinder in der Stadt meist zweisprachig aufwuchsen, wurde diese Entwicklung in den am Rande liegenden Farmen nicht mitgemacht. Die Farmerkinder hatten nur geringen Kontakt mit der Außenwelt. Das Stadt-Land-Gefälle führte dazu, dass Kinder vom Land erst in der Schule zum ersten Mal mit der englischen Sprache in Berührung kamen.

Doch je mehr Zeit ins Land ging, umso mehr wurde in den Familien Englisch gesprochen. Als der oben erwähnte Nikolas Vollstedt starb, hielt der Pastor die Grabrede schon in Englisch. Auf sprachliche Unzulänglichkeiten wies die „Kiel National-Zeitung“ am 20. Dezember 1900 hin, als sie in der Kritik über eine Theateraufführung des Literarischen Vereins in New Holstein schrieb: „Die beiden Stücke ‚Der liederliche Student‘ und ‚A woman's trouble‘ bildeten die Hauptnummern. Besonders das englische Stück ging abgerundet über die Bühne; bei dem deutschen war zu bemerken, dass die Sprache den Darstellern etwas Schwierigkeiten bereitet hatte.“

1914 forderte der „Calumet County Reporter“ die Farmer auf, ihren Betrieben einen Namen zu geben. Unter den 97 Vorschlägen fanden sich allein englische und keine deutschen, geschweige schleswig-holsteinischen Namen.

Gewagter Sprung über den Atlantik

Aber nicht überall integrierten sich die deutschen Einwanderer so leicht und schnell wie in New Holstein. Mancherorts war der Sprung über den Atlantik mit Tücken verbunden. In Pennsylvania verweigerten die Deutschen Mitte des 18. Jahrhunderts ihren Kindern sogar den Besuch englischsprachiger Schulen. Sie waren für einen solchen Eingriff in ihr privates Leben nicht bereit. Auf diese Integrationsverweigerung reagierten Verwaltung und Kirche hart. Sie forderten Zwangsehen und ein Verbot der deutschen Sprache in der Öffentlichkeit. Antideutsche Pogrome gab es am 6. August 1855 in Louisville, Kentucky, wobei es 22 Tote gab. Viele dieser Unruhen hatten auch religiöse Ursachen. So verstießen die Deutschen oft gegen das sonntägliche Alkoholverbot.

Um dieses durchzusetzen erhöhte in Chicago ein Bürgermeister der ultrakonservativen Partei „American Party“ die Alkoholsteuer um 600 Prozent. Als er die Polizei am Sonntag, dem 21. April 1855, in den Wirtschaften kontrollieren und an die 200 deutsche Gäste und etliche



'Iowa Pork Queen', eine charmante US-Schleswigerin, hieß 1978 KRISTY MILLER.

Gastwirte wegen Zuwiderhandlung verhaften und einsperren ließ, kam es zum deutschen Aufstand. „Beer Riots“ heißt das in den Archiven. Das klingt etwas lustiger als es war. Die Polizei schoss in die aufgebrauchte Menge. Aus der Menge wurde zurückgeschossen. Die deutschen Einwanderer von 1848/1849 dagegen hatten in vielen Regionen das Glück, nicht diskriminiert zu werden. In Texas zum Beispiel wurden sie aufgrund ihrer landwirtschaftlichen Techniken und ihres Fleißes akzeptiert. Dort fügten sich die deutschen Immigranten immer stärker in die junge amerikanische Gesellschaft ein. Allerdings beschäftigten sie anders als angloamerikanische Farmer auf ihren Baumwollfeldern meist nur freie Arbeitskräfte. Das brachte ihnen nicht nur Sympathie ein.

In den Köpfen vieler späterer Einwanderer steckten noch die Kriege in der alten Heimat gegen Dänemark 1848-1851 und 1864 sowie Frankreich 1870/71. So wurde 1900 in der US-Nachbarstadt Kiel ein Kriegerverein gegründet. In der „Kiel National-Zeitung“ vom 16. August 1900 hieß es pathetisch: „Da hier in Kiel selbst sehr viele Deutsche wohnen, welche einst im alten Vaterlande ihre besten Jahre dem Dienste desselben gewidmet haben, so wäre es doch wohl angezeigt, wenn Kameraden sich vereinigten und auch hier einen deutschen Kriegerverein gründeten... Los, Kameraden an die Arbeit, mit vollstem Recht könnt ihr stolz sein, einstmals deutsche Soldaten gewesen zu sein.“

In New Holstein dagegen gab es nie solche Bestrebungen. Die Einwohner hatten den Blick nach vorn und nicht nach rückwärts gerichtet.

Einwanderer aus dem süddeutschen Raum galten als konservativ, norddeutsche Küstenbewohner dagegen als weltoffen. So wollten die meisten Neu-Holsteiner so schnell wie möglich Amerikaner werden. In der Regel lag kaum ein Jahr zwischen Ankunft und Antragstellung auf Einbürgerung.

Heute hat New Holstein etwa 3300 Einwohner, die sehr gerne hier leben. 73,6% sind deutscher Abstammung, gefolgt von Polen (8,0%), Iren (7,0%), Engländern (4,3%), Franzosen (4,2%) und Schweden (3,2%). (www.flensburgjournal.de/?s=reppmann)



1982 feierte the City of Holstein, IA – unweit von SL, IA – den 100. Geburtstag (Centennial) mit einem fünftägigen (rauschenden) Fest der Superlative; die amerikantypische Parade genossen wir im Cadillac Eldorado.

IV. In God's own country

Ein Bild von Amerika wird uns nicht zuletzt durch Romane, vor allem aber Filme vermittelt. Neben Gewaltexzessen in den Großstädten malen die Autoren ein ländliches Idyll. Familien, die sich beim täglichen Abendessen die Hände reichen und ein Gebet sprechen, volle Kirchen, in denen emotionale Predigten die Menschen von den Sitzen reißen, begleitet von Gospel-Musik und lautstarken Zurufen. Ein lebendiges Gemeindeleben, von denen Pastoren und Pfarrer in Deutschland nur träumen. Aber auch ein puritanisches, prüdes Menschenbild, das uns befremdet.

Dass Kirche in Amerika eine solch vitale Kraft besitzt, über die Jahrhunderte behalten hat, ist nicht selbstverständlich und aus der Historie nicht ohne Weiteres zu verstehen.

Joachim „Yogi“ Reppmann wird uns helfen, diesen Widerspruch aufzulösen.

Er und seine Frau Gitta haben die Solidarität in der Kirchengemeinde ihrer schmerzlichsten Stunde auf glückhafte Weise erlebt. (Dieter E. Wilhelmy)

Kleinstadt feiert 40 Gottesdienste an einem Wochenende

In Northfield (Minnesota) sind 15 christliche Konfessionen aktiv. Northfield, eine US-College-Stadt mit 15 christlichen Konfessionen, veranstaltet an einem Wochenende an 18 Orten etwa 40 Gottesdienste und Bibelstunden mit etlichen tausend Besuchern. Wie groß mag diese Stadt sein? Es geht um das kleine Northfield im US-Staat Minnesota, das nur etwa 20 000 Einwohner hat.

Das Städtchen kann als typisch gelten für die sehr tiefe Verwurzelung des christlichen Glaubens im Mittleren Westen zwischen den Großen Seen und den Rocky Mountains. Auf beson-

dere Art ist dort Wirklichkeit, was Friedrich der Große vor mehr als 200 Jahren den Bewohnern Preußens versprach: „Bei mir kann jeder nach seiner Fassung selig werden.“

Christen in den USA sind zumeist fromm und nicht selten fundamentalistisch orientiert. In „God’s own country“ wird die biblische Botschaft besonders ernst genommen. Zum Alltagsleben gehören auch das regelmäßige Tischgebet und der Wunsch „God bless you“ („Gott segne dich“). Millionen von Amerikanern nehmen die Schöpfungsgeschichte und andere testamentarische Erzählungen wortwörtlich.

Getragen wird die christliche Kirche von scheinbar widersprüchlichen Grundhaltungen. Neben tiefer Frömmigkeit treten der Wunsch nach voller Glaubensfreiheit und der Wille zur Selbstverwaltung des rührigen Gemeindelebens. Dazu gehören starker ehrenamtlicher Einsatz und intensive Jugendarbeit. Die Finanzbasis für seelsorgerliches und soziales Engagement basiert bei völliger staatlicher Unabhängigkeit auf großzügigen Beiträgen und Spenden.

Prediger scheuen sich nicht, Unabhängigkeit der Christen im Wahlkampf um die Präsidentschaft zu reklamieren. So betonte Pastor Joseph G. Crippen von St. John in Northfield, dass Gläubige sich in Eigenverantwortung für einen Kandidaten einer Partei entscheiden können. Politiker sollten sich nicht anmaßen, den rechten christlichen Weg allein zu beanspruchen.

Rick Warren gründete 1980 die ‚Saddleback Valley Community Church‘ in Südkalifornien mit etwa 22.000 Gläubigen pro Gottesdienst.

Gottesdienst – ein Großevent

Lutherische Pfarrer tragen weiße Gewänder. Bei zwei Gottesdiensten an einem Sonntag sind in St. John fast 40 Helfer, Lektoren und Instrumentalmusiker im Einsatz. Über Personalmangel in den Bibelstunden für Kinder braucht sich die Gemeinde nicht zu sorgen: Bei einem Gottesdienst, kurz vor unserer Abreise nach Flensburg, wurden sage und schreibe 17 neue Betreuer eingesetzt.

Die Liturgie der lutherischen Gottesdienste in den USA ist am ehesten vergleichbar mit der traditionellen Deutschen Messe. Das Abendmahl wird jeden Sonntag gefeiert – mit gebrochenem Brot an Stelle von Oblaten. Eine kleine Überraschung erleben deutsche Besucher beim Glaubensbekenntnis, das „die heilige katholische Kirche“ nennt. Damit wird aber nicht die römische Kirche bezeichnet, sondern der Glaube an eine allumfassende christliche Gemeinschaft. Überraschend ist auch die große Souveränität der Pastoren beim Predigen. Geistliche tragen rhetorisch hochklassige und lebendige Texte oft völlig frei vor – oder sie schauen nur manchmal kurz auf ihren Spickzettel.

Die Wurzeln des Glaubens

Die Gläubigen von fünf lutherischen Gemeinden in Northfield stammen häufig von deutschen und skandinavischen Vorfahren ab. Englische Einwandererfamilien gehören oft zu den Methodisten, und die katholische Tradition wurde zumeist von irischen und süddeutschen Auswanderern begründet. Regelmäßige Gottesdienste feiern in Northfield außerdem Quäker, Episkopalisten, Siebentagsadventisten, Baptisten, Kongregationalisten, Freikirchler, Charismatiker, Herrnhuter Brüder, Jehovas Zeugen und Buddhisten. Bei besonderen Ereignissen sind ökumenische Veranstaltungen üblich.

Kraftquelle Kirche

Unverwüstlicher Pioniergeist und außergewöhnliche Gastfreundschaft beeindrucken unse-

re schleswig-holsteinischen Gäste im ländlichen Raum des Mittleren Westens der USA zu tiefst.

Trotz der rasanten digitalen Revolution haben dort die alten sozialen Kraftquellen Familie und Kirche ihre Funktion behalten – unverfälscht und klar. Abseits der riesigen Metropolen gilt nicht nur das Leistungsstreben nach dem alten Motto: Jeder ist seines Glückes Schmied. Auch das Prinzip Nächstenliebe ist in der Gesellschaft unerschütterlich verankert.

Die meisten norddeutschen Einwanderer in Midwest waren evangelische Lutheraner – und ihre Nachfahren blieben bis heute dabei, ihren Glauben zu leben und zu zeigen. In unserer dicht gefüllten Kirche, unweit unseres bescheidenen Hauses in Northfield, gibt es am Sonntag einen fast zweistündigen Gottesdienst samt Abendmahl und „Children-Service“. In dem ausgedehnten Gemeindezentrum versammeln sich am Wochenende rund tausend Gläubige zu Gebeten und Gesprächen in einer heiteren Atmosphäre.

Neben dem längeren Kirchenschiff gibt es dort zahlreiche Nebenräume – für die Pastoren und die Verwaltung, für kleine Andachten und die Sonntagsschule, für eine Bücherei, ein kleines Museum und die Begegnungen der rührigen Wohlfahrtsorganisationen. Ein eindrucksvoller Gebäudekomplex, der in Schleswig-Holstein wohl nur in einem sehr großen Kirchenbezirk mit ähnlichem Leben erfüllt werden könnte. Am Sonntag geht die Familie zum Gottesdienst – in Amerika ist das selbstverständlich und normal. Auch das Tischgebet wird zu Hause noch oft gepflegt. Der Glaube der Vorfahren ist im Mittleren Westen der USA (12 Bundesstaaten um Chicago) nicht verschüttet; er konnte nicht verschüttet werden, weil die gesellschaftlichen Prozesse die christliche Dynamik in dem weiten Land nicht zu erdrücken vermochten.

„Vorsehung“ und 1848er

Die Neutralisierung des ausgeprägten Glaubens an Gott gelang nicht einmal den aus Schleswig-Holstein nach dem Ende der Revolution von 1848/51 eingewanderten demokratischen Republikanern. Diese kirchenfernen Politaktivisten hatten im Land ihrer Geburt eine Staatskirche erlebt, die Teil des Obrigkeitsapparates war. Die Pastoren des 19. Jahrhunderts waren in den Herzogtümern Schleswig und Holstein Staatsbeamte, als solche abhängig vom dänischen König, auf den sie sogar vereidigt waren. Ob sie wollten oder nicht: Sie mussten die von Kopenhagen ausgehenden politischen Botschaften in ihren Predigten von der Kanzel verlesen. Und kein Geringerer als der berühmte Kieler Pastor und Propst Claus Harms hatte sich im Vormärz (Periode vor der 1848er Revolution) an die Regierung gewandt, um die politischen Treffen aus dem Umfeld des demokratischen Frührevoluzzers, Uwe Jens Lornsen, zu denunzieren. Absolutistisch gesinnte Geistlichkeit und revolutionär orientiertes Bürgertum waren in Schleswig-Holstein in den Jahren nach 1830 deutlich auseinandergedriftet. Nun warben die nach der schleswig-holsteinischen Niederlage gegen Dänemark (Schlacht bei Idstedt 1850) in den Mittelwesten eingewanderten 1848er für eine bevormundungsfreie Religion. Sie gründeten Turn- und Gesangsvereine und suchten mit Hilfe der von ihnen herausgegebenen deutschsprachigen Zeitungen die Öffentlichkeit zu gewinnen für ihre Ideale von Freiheit und Gerechtigkeit. Und: Sie wollten bei alledem nichts mehr wissen von einer christlich beantworteten Erlösungsbedürftigkeit der Menschheit. Zunehmend war ihnen der Glaube an die verantwortungsethische Instanz Gott entschwunden. Demokratische Revolution, Erhebung, Kampf gegen Sklaverei und Unfreiheit waren für sie die von freien Bürgern zu beschreitenden Wege zum Ziel einer besseren Welt. An die Stelle des Glauben und Frömmigkeit einfordernden Gottes trat für sie mehr und mehr die Rede von der „Vorsehung“, einer jenseitigen Macht, die nicht mehr konturiert wurde durch das überlieferte christliche Gottesbild mit seinem von diesen 1848ern kritisierten und selbst ja auch erlebten Obrigkeitsdenken.

In den Weiten des Mittleren Westens konnte dieser Rhetorik und ihren Zielen kein Erfolg beschieden sein. Die Inbesitznahme des schier unermesslichen Landes konnte wie im Alten Testament auch als Landgabe und damit als gottgewolltes Geschenk verstanden werden. Vor allem aber konnte der aus angelsächsischen Gemeinschaften hervorgegangene Bevölkerungsteil auf eine lange Tradition freiheitlichen religiösen Ringens zurückblicken, der in seinen Wurzeln bis auf die Gründung der Anglikanischen Kirche als Absetzbewegung von der römisch-katholischen Kirche zurückging. Dass christlicher Glaube und freiheitliche Gesinnung sich eben nicht ausschließen, wurde zur schmerzlichen Erfahrung der schleswig-holsteinischen Politaktivisten in einer sich an der „frontier“ (Grenze zwischen Zivilisation und Wildnis) neu aufstellenden und formierenden Gesellschaft, die sich in der Freiheit des religiösen Bekenntnisses von aller konfessionellen Einengung befreit sah, die jedoch ihre Anhänglichkeit an die christliche Überlieferung nie verhehlen mochte.

Kollektive Spiritualität nach Autounfall meiner Frau

Noch heute wird Kirche hier im Mittelwesten als Großfamilie erlebt. Ein Verband gegenseitiger Hilfe seiner Mitglieder, geeint durch Bekenntnis und Kirchenlied, Gebet und Beitragszahlung. Glaube ist hier keine Privatsache, sondern entscheidend für das Leben in und mit der Gemeinschaft. Was das im eigenen Lebensalltag bedeuten kann, haben meine Frau Gitta und ich am eigenen Leibe erlebt.

Als Gitta unverschuldet mitten in den Prärien Iowas einen lebensbedrohlichen Autounfall erlitt, ging es um Leben und Tod. Niemand wusste, wie es mit ihr weitergehen konnte. Sie kam nach langem Aufenthalt auf der Intensivstation zur berühmten Mayo-Clinic, zu den denkbar besten Ärzten (Gene Keller und Bob DePompolo). John Gorder, der örtliche College-Pastor, war sofort zur Stelle, nahm Anteil, hörte zu, betete für sie und uns. Und: Es läuteten damals die Kirchenglocken von Northfield – Zeichen für eine religiös fundierte Gemeinschaft, dass hier ein Mensch in Not war, für den es zu beten galt, und wenn dies sein musste, es ihm sicherlich auch nicht an materieller Hilfe fehlen zu lassen. Was diese Kirchenglocken damals dem verzweiferten Ehemann bedeuteten, lässt sich nur schwer in Worte fassen.

Im Hintergrund dieser Erfahrung aber steht ein handfester christlicher Glaube, der sich für jeden Mitmenschen zu engagieren weiß, der keine Phrasen, wohl aber spirituelle Gemeinschaft und mitmenschliche Hilfe anzubieten vermag. Und das jederzeit, gewissermaßen aus dem Stand, ohne große Worte, in jener Ausprägung, wie sie Kirche und Christentum im amerikanischen Mittelwesten auch jetzt zu Beginn des 21. Jahrhunderts in keiner Weise abhanden gekommen ist. (www.flensburgjournal.de/?s=reppmann)

V. Nur Liegenbleiben ist eine Schwäche

Mit diesem Interview suchen wir Antworten auf die Fragen: Was unterscheidet die amerikanische von der deutschen Kultur? Warum fällt es uns oft schwer, gesellschaftliche und politische Entscheidungen in der „Neuen Welt“ zu verstehen und zu akzeptieren? (Fragen von Dieter E. Wilhelmy, „DW“)

DW: Gibt es so etwas, wie eine amerikanische Mentalität?

JR: Es fällt mir schwer eine amerikanische „Mentalität“ zu beschreiben, so wie es schwerfällt, pauschal zu formulieren, was „deutsch“ ist. Aber es gibt dieses „mentale Gedächtnis“ von sozialen Gruppen, was wir dann als „typisch deutsch“ oder „typisch amerikanisch“ empfinden. Es gibt diese Mentalität zumindest nicht als geschlossenes System nationaler Merkmale. Amerika ist voller Widersprüche. Aber, da kommt nun doch ein Mentalitätsunterschied gegenüber der „Alten Welt“ zum Tragen. Diese Widersprüche werden nicht als Mangel empfunden, es wird nicht versucht sie aufzulösen. Sie gelten in Amerika vielmehr als Quelle des Fortschritts.

Deutsche, die nach Amerika gehen, aber auch Amerikaner oder Auswanderer, die nach Deutschland zurückkehren, erleben einen auffälligen Unterschied: Ein Amerikaner schaut vor allem nach vorne, in die Zukunft. Er fragt sich und seine Mitmenschen: Wie geht es weiter? Wie können wir es besser machen? Und er glaubt auch daran, dass es aufwärts geht. Gespräche und Umfragen in Deutschland zeigen ein anderes Bild. Zukunft macht uns Bange. Das Bestehende scheint uns Sicherheit zu geben. „Wer weiß, was kommt?“ und „Ist das nötig“ sind Redewendungen, die oft zu hören sind. Vieles erzeugt Angst, wie die Vergangenheit, die nicht bewältigt oder die Zukunft, die ungewiss ist.

DW: Wie kaum ein anderes Volk haben wir Deutschen Schwierigkeiten, uns selbst anzunehmen. Hinter der Last, deutsch zu sein, steckt mehr als eine kollektive Befindlichkeitsstörung, sagt die Familientherapeutin Gabriele Baring und sieht die Ursachen in geerbten und übernommenen Anteilen unserer Seele. Weil wir uns unbewusst mit den Schicksalen unserer Vorfahren verbinden, prägen uns die Schrecken des vergangenen Jahrhunderts bis heute. Sie wirken in Form von Scham- und Schuldgefühlen nach.

Billy Wilder

JR: Amerikaner beschäftigen sich nicht mit Vergangenen. Sie sagen: „Hinfallen ist keine Schande, nur Liegenbleiben ist eine Schwäche!“ Der deutschsprachige Filmregisseur Billy Wilder hat diese positive Haltung in Filmtheorie umgesetzt. „Der Unterschied zwischen einer Komödie und einer Tragödie ist: Ein Mann läuft eine Straße hinunter und fällt hin. Wenn er wieder aufsteht, ist das eine Komödie, die Leute lachen; bleibt er liegen, ist es eine Tragödie.“ Das beschreibt den amerikanischen Geist ganz treffend. Aufstehen, weitermachen.

DW: Warum sind die „Alte“ und die „Neue Welt“ so auseinandergedriftet?

JR: Amerikas Geschichte ist eine Erfolgsgeschichte. Der Glaube an den Erfolg hat



Gitta Reppmann und Eric Braeden aus Bredenbek bei Rendsburg in St. Monica, CA. Eric heißt eigentlich Hans-Jörg Gudegast und ist ein deutsch-amerikanischer Hollywoodstar. Er lebt in Pacific Palisades, Kalifornien (seit 1933 das 'Weimar am Pazifik') gegenüber der eleganten Exilvilla von Thomas Mann (s. a. S. 34). - Insgesamt trat Braeden in über 120 Fernseh- und Filmproduktionen auf, u.a. 1997 in „Titanic“. Seit 1980 täglich im US-TV (sowie 28 Ländern weltweit) mit „The Young and the Restless“, (Schatten der Leidenschaft); gründete 1989 die "German-American Cultural Society".

auch Erfolg produziert, die oft zitierte „self-fulfilling prophecy“. Wer an sich glaubt, hat auch eine größere Chance, zu gewinnen. Natürlich wurden und werden in Amerika Fehler gemacht, nicht weniger oder mehr als anderswo. Nur die Schlussfolgerungen daraus unterscheiden sich. Bevor man sich in Selbstzweifel und Selbstmitleid zerfleischt, flickt man das gebrochene Wagenrad, schraubt es fest und bringt die Karre wieder in Fahrt.

DW: Es ist also offensichtlich nicht nur die Befindlichkeit, die uns unterscheidet, sondern auch das Planen und Handeln.

On the road

JR: Die Deutschen setzen sich ein Ziel und verfolgen es konsequent. Das klingt gut und funktioniert auch bei großen Aufgaben. Aber es blockiert alternatives, abweichendes Denken und das Finden neuer Ideen „on the road“. Wenn ein Deutscher sich ins Auto setzt, hat er penibel die Route geplant, das Hotel vorgebucht und die Ankunftszeit berechnet. Ein Amerikaner setzt sich in seinen Wagen, fährt los und genießt die Überraschungen auf dem Weg, Pannen und Misserfolge eingeschlossen. Aber gerade dadurch werden neue Ideen geboren, Projekte entwickelt und praxisnahe Produkte geschaffen. Nicht immer sind sie perfekt, aber kreativ.

DW: Diese Einstellung ist sicher nicht angeboren?

JR: Natürlich nicht. Dieses Denken wird schon in jüngsten Jahren geübt. Während Kinder in Deutschland auf „den rechten Weg“ gebracht werden sollen, zeigt man ihnen in den USA Wege auf und lässt sie experimentieren. Vor allem ermutigt man

sie, Dinge auszuprobieren, neue Erfahrungen zu sammeln, aber auch gütig zu ihren Mitmenschen zu sein.

DW: Die durch die Medien, vor allem bestimmte Filme vermittelte Einstellung des Amerikaners ist durch Egoismus, rüde Umgangsformen bei der Arbeit und Brutalität auf der Straße gekennzeichnet. Mitmenschlichkeit sieht anders aus...

JR: Wir haben da etwas ganz anderes erlebt. Nicht nur nach dem Unfall meiner Frau Gitta, wo wir große Menschlichkeit und persönliche Hilfe erlebt haben.

Melinda & Bill Gates - Warren Buffet

Es gibt eine immense Bereitschaft der Amerikaner zu helfen. Das zeigt sich auch beim Spenden, und zwar nicht nur nach publikumswirksamen Aufrufen ein oder zweimal im Jahr oder weil wir mit einem Los der Lotterie selbst reich werden könnten. Für einen erfolgreichen Amerikaner ist es selbstverständlich, andere an seinem Erfolg teilhaben zu lassen, zurückzugeben, was die Gesellschaft ihm ermöglicht hat. Bill Gates und seine Frau Melinda unterhalten gemeinsam die Bill & Melinda Gates Stiftung, die über ein geschätztes Vermögen von annähernd 29 Milliarden US-Dollar verfügt. Diese Stiftung hat bis heute etwa 7,5 Milliarden US-\$ des Privatvermögens für wohltätige Zwecke gespendet, meist für die Bereitstellung von Impfstoffen und weitere Gesundheitsprojekte in Entwicklungsländern in Afrika und Asien. Die im Dezember 2004 an Gates ausgeschüttete Sonderdividende von knapp drei Milliarden US-\$ ging ebenfalls in diese Stiftung ein.

Das heißt, Gates hat fast ein Viertel seines Vermögens „der globalen Gesellschaft zurückgegeben“. Das ist kein Einzelfall in den USA. Warren Buffet, fröhlicher Multimilliardär und Börsen-Orakel aus Omaha, Nebraska, hat 90% der Gates-Stiftung gegeben und erfolgreich 42 US-Milliardäre zu gigantischen Großspenden (Minimum 1 Milliarde - u. a. SAP-Gründer Hasso Plattner) motiviert.

DW: Nun gut. Ist ja sehr publikumswirksam. Wie sieht es mit der Spendenbereitschaft der einfachen Leute aus?

JR: Dieter, lass mich eine kurze Geschichte erzählen - wir hatten eine Zugehfrau, die in sehr einfachen Verhältnissen lebt und nicht zu den Privilegierten gehört. Im ersten Obama-Wahlkampf spendete sie fast zwei Jahre lang jeden Monat 3 \$. Das taten damals 3 Millionen US-Bürger. Und da gab es keinen BMW zu gewinnen.

Walt Whitman

DW: Die Frage ist: Verträgt sich das mit dem immer wieder zitierten Individualismus der Amerikaner. Du gabst mir ein Buch des Schriftstellers und Philosophen Walt Whitman. Er schrieb 1868, also kurz nach dem Ende des für die weitere Entwicklung Amerikas entscheidenden Bürgerkriegs, in einem Essay sinngemäß:

Mit der Demokratie (als Abgrenzung zum Feudalismus in Europa) ist ein anderes Prinzip untrennbar verbunden, der Individualismus.

DW: Ist das nicht ein Widerspruch zu dem, was Du gerade geschildert hast?

JR: Nein. Individualismus heißt nicht Egoismus. Der Amerikaner wartet nicht, bis staatliche Institutionen irgendein soziales Problem im privaten Bereich lösen. Ja, sie wehren sogar staatliche Einflussnahme ab. Vielmehr versuchen sie, auf Basisebene durch kollektives Handeln zu helfen, etwa als Nachbarschaftshilfe. Die Community spielt da eine große Rolle.



Derk Janssen, Ausacker & Freiburg, (www.derk-janssen-verlag.de), ausgewiesener Kenner der US-Transzendentalisten, hielt Ende Oktober 2013 (Legacy of 1848 through today – Conference am US-Wartburg College, IA) einen vielbeachteten Vortrag: 'Thomas Mann and Walt Whitman – Notes on a Transatlantic Inspiration to Democracy'.

DW: Da haben wir in Deutschland eine andere Auffassung von sozialer Verantwortung und Individualismus. Das Demokratieverständnis in Europa ist nach der gescheiterten bürgerlichen Revolution von 1848 stark geprägt durch die sozialistische Arbeiterbewegung. Der Einzelne vertritt seine individuellen Forderungen durch das Kollektiv (Gewerkschaften, Verbände, Parteien). Das führt in Europa zu zunehmender „Stellvertreterpolitik“. Die bürgerlich, christlichen Parteien übernehmen das Prinzip im Begriff der „sozialen Marktwirtschaft“. Individuelles Streben nach Wohlstand ja, aber in Verantwortung für die Gemeinschaft („Eigentum verpflichtet“). Im Laufe der Entwicklung nahm, trotz der Betonung individueller Freiheitsrechte, das Ausmaß staatlicher Regelung und Versorgung zu. Soziale Leistungen etwa sind keine „Gabe“ der Gesellschaft, sondern ein gesetzlich garantierter Anspruch an diese.

JR: Genau in dieser prägenden Zeit hat die amerikanische Geschichte einen anderen Verlauf genommen. In Amerika wird soziale Verantwortung als Aufgabe der Gesellschaft, weniger des Staates gesehen. Obamas Kampf um eine staatlich gesicherte Krankenversorgung, die massiven Widerstände dagegen, zeigen das. Eigenverantwortung hat Vorrang. Hilfe durch die Gemeinschaft, ja, aber nicht durch den Staat.

Das wird nicht nur den Kindern beigebracht, sondern zieht sich durch alle Stufen der amerikanischen Bildung und Erziehung. Die Bewerbung für einen Studienplatz am College; oft durch Stipendien finanziert, beinhaltet die Forderungen nach „social skills“ (sozialen Kompetenzen), in Deutschland bezeichnenderweise als „weiche“ Faktoren bezeichnet. Sozialeinsatz, ehrenamtliche Arbeit ist in den Staaten eine Merite, ein Pluspunkt, der für die Aufnahme in ein College entscheidend sein kann

DW: Was uns befremdet, ist der zur Schau getragene Patriotismus der Amerikaner?

JR: Ja, die Amerikaner haben einen ausgeprägten Verfassungspatriotismus. Da gibt

es viele Rituale, das Fahnenschwenken bei jeder Gelegenheit, das Singen der Nationalhymne. Es ist jedoch kein Nationalismus. Nicht dem Gegner wird die Fahne gezeigt, sondern den Einwanderern und ihren Nachkommen als Symbol für die Verschmelzung, ein Bekenntnis zur amerikanischen Identität. Es ist eine Art Dramaturgie des Neubeginns, des Aufbruchs zu neuen Ufern, den „New Frontiers“, letztlich ein Symbol des American Dream.

DW: Der Autor Walt Whitman glaubte in den 1860ern in den amerikanischen Bürgern eine unbändige, evolutionäre Kraft zu entdecken, die auch kulturell das alte Europa überflügeln würde. Hat er Recht behalten?

JR: Na, ja. Whitman war eben durch und durch Amerikaner. Sein Glaube an die Stärke der Nation, die alles möglich machen würde, war symptomatisch. Besonders was die Musik des nächsten und übernächsten Jahrhunderts betrifft, sollte er Recht behalten.

DW: Gut, vielleicht, was die U-Musik, die Unterhaltungskunst betrifft...

Igor Strawinsky und Andy Warhol

JR: Diese Unterscheidung in E- und U-Musik ist wieder typisch für Europa, speziell für Deutsche. In Amerika ist der Übergang von „ernster“ Musik und Unterhaltungsmusik fließend. Der Jazz, der Gospel, der Blues, daraus abgeleitet, der Rock, prägen die heutige Musik, nicht nur in der Jugendszene. Igor Strawinsky etwa hat Jazz-Elemente in seine „E-Musik“ aufgenommen. Gershwin lebte zu Anfang des vorigen Jahrhunderts. Einmal Reinhören! Sinfonischer Jazz. Die Stile vermischen sich, bilden neue. Das ist wieder typisch amerikanisch. Und die „Alte Welt“ hat das begierig aufgenommen, übrigens schon vor dem Krieg und der Besatzungszeit. Heute heißt das „Cross over“. Klassische Orchester spielen Pop-Musik, die Jazzer spielen Klassik. Dieses unvoreingenommene Experimentieren, sich Freimachen von Genre-Schubladen, das prägt die amerikanische Kunst. In der Malerei hat Andy Warhol, eigentlich ein klassisch ausgebildeter Grafiker, neue Akzente gesetzt, die Grenzen zwischen Malerei, Grafik und Fotografie aufgelöst. Amerika war, ist und bleibt ein riesiges Labor für Ideen, Experimente und neue Produkte.

Ein persönliches Wort:

Lieber Yogi,

in den 6 Monaten gemeinsamer Gespräche und der Arbeit an der Moin-Moin-Amerika Serie für das ‚Flensburg Journal‘ habe ich ein neues Bild von dem mir, zugegeben, recht unbekannten Amerika gewonnen.

Die 21 Jahre, die Du als Flensburger in den Staaten gelebt und gearbeitet hast, haben Dich, das wage ich zu behaupten, geprägt. Nach allem, was Du mir über die „amerikanische Seele“ vermittelt hast, über Einstellungen wie Offenheit, Vertrauen gegenüber anderen und sich selbst, Mut, Experimentierfreudigkeit, wage ich zu sagen: Du bist ein Amerikaner! Allerdings mit einem unschätzbaren Vorteil gegenüber den im Lande geborenen. Deine deutsche Herkunft erlaubt dir, dieses Land analytisch zu betrachten, die markanten Merk-

male zu erkennen und im Vergleich mit der europäischen Kultur zu bewerten.

Das hat uns dieses, vermeintlich vertraute, in Wahrheit jedoch weitgehend unbekannte Land, ein gutes Stück näher gebracht. Dafür danke ich Dir. God bless you! (gez. Dieter E. Wilhelmy)

Epilog

Das „Amerikanische Jahrhundert“ – die Vormachtstellung der USA in den letzten 100 Jahren beruht auf der Schlagkraft, die nach Erfolgen auf dem Schlachtfeld (1. Weltkrieg) entstand und eine Supermacht als global player entstehen ließ. Alle bisherigen Großmächte waren geschwächt oder geschlagen. Nach dem 2. Weltkrieg war allein die Sowjetunion einige Jahrzehnte ein ausschließlich militärisch ebenbürtiger Gegner.

Kulturell, politisch und ökonomisch haben die USA so viel weltweiten Einfluss, wie noch nie eine Supermacht zuvor. Fast der ganze Planet liebt amerikanische Straßenkreuzer, verehrt amerikanische Hollywoodstars, imitiert den American Way of Life, erkennt in New York die Welthauptstadt und genießt die anglo-amerikanische Musik, Kunst und Literatur: warum sind alle Computergiganten, wie z. B. Bill Gates & Steve Jobs, der als Adoptivsohn eines Facharbeiters mit dem weltgrößten Konzern den gesamten Globus bis auf unabsehbare Zeit verändert, Amerikaner und nicht Europäer?

Auch die Katastrophe des Vietnamkrieges oder der innenpolitische Megaskandal der Watergate Affäre, sowie die ruppige Außenpolitik des Präsidenten Reagan änderte nichts. Als 1991 die UdSSR untergeht, glaubte sogar ein Historiker das „Ende der Geschichte“ zu erkennen.

Jetzt bröckeln Brücken, Straßen, Eisenbahnnetz und einige Flughäfen haben den Charme der untergegangenen DDR. Amerika, wie immer voller Widersprüche, wird aber, wie so häufig in der Vergangenheit, gestärkt aus dieser Krise mit seinen selbstreinigenden Kräften der US-Demokratie, hervorgehen. Und wird vielleicht bereits im nächsten US-Präsidentenwahlkampf Hillary Clinton ein weiteres „Amerikanisches Jahrhundert“ einläuten?!

(www.flensburgjournal.de/?s=reppmann)

K-W reminds German pair of home

By LIANE HELLER
Record Staff Writer

There's always a first time. It's with Canadian beer, in Kitchener, that two German students celebrated their first Oktoberfest.

Although Joachim Reppman and Thies Matzen, who live in Flensburg, a small German city near the Danish border, have visited Munich before, they've never been to an Oktoberfest.

Kitchener was the last place they expected to start making up for what they'd missed.

In fact, there are a few attributes of Kitchener that came as a surprise to the students, both 19.

They didn't expect Kitchener to remind them of home.

They didn't expect an elderly woman standing beside them at a bus stop to join in the conversation when they started chatting in German.

They didn't expect to find an abundance of German food that "tastes just like the food at home," Joachim said.

"For us, it is surprising so far away from Germany to find so many of the customs of home," he said.

The two students are on a six-month tour of North America. So far, they've visited New York City, Woodstock, N.Y., Stowe, Vt., Montreal, Ottawa and Toronto. They arrived in Kitchener Sept. 14. Joachim and Thies are staying in Kitchener with friends who immigrated to Canada from Flensburg 13 years ago. "We did not know there were so many other Germans in the city," Thies

But the two students have had ample opportunity to use the English they've been learning for the last three years.

"The city is not all German," Joachim said.

Among the aspects of life in Kitchener the two students are most impressed with are shopping malls, the downtown area and the friendliness and helpfulness of the people.

"Maybe it is because we are foreigners that people are so nice," Joachim said. "But probably not."

They were amazed a city the size of Kitchener had such a "grand parade as the Oktoberfest parade," Thies said. "In cities the size of Flensburg such a parade would not be possible."

As for the Oktoberfest brew, well, it's better than American beer, the students judged. "It is quite all right, but to our taste, the German beer is better."

What they liked best about Oktoberfest fare were the sausage and sauerkraut, "which were really good."

"But in Germany we don't have this mess that you call hamburgers," Thies said. He shook his head sadly. "It is really bad."

During their Oktoberfest celebrations on the weekend, the two students said they saw cars with Alberta, Michigan and Alaska licence plates. "It is unbelievable so many people come from so far away," Joachim said.

They've exchanged addresses with several people



FIRST TIME—Thies Matzen (left) and Joachim Reppman, both 19 of Flensburg, Germany, celebrated their first Oktoberfest in Kitchener. The two students, who

are on a six-month tour of North America, have been to Munich in their native country but never during that city's famous Oktoberfest.

Record Photo

"The Record", 2. XI. 1976 (Tageszeitung in Kitchner-Waterloo, Kanada). Kitchner, südlich von Toronto, bis 1916 'Berlin', hat das zweitgrößte 'Oktoberfest' der Welt. Unser freundschaftlicher Gastgeber, Udo Petersen, hatte nach seiner Werkzeugmacherlehre (Flensburger Werft) eine Firma in seiner kanadischen Garage gegründet. (www.bend-all.com). Bald belieferte Udo mit 1000 Mitarbeitern fast alle Autofabriken auf unserem Globus. - Thies Matzen, US-Trampfreund, lernte ich in einer Flensburger Tanzschule kennen; er segelt seit 30 Jahren im Holzboot „Wanderer III“ um die Welt. (Siehe bitte auch Seite 7, „Tramptour in Nordamerika.“)



Roscoe Hall, unweit von Downtown Chicago; der Schleswig - Holsteinische Sängerbund wurde im 19. Jahrhundert gegründet (siehe bitte auch Schleswig-Holstein - Wappen unter 'Bingo'). Bruno Krueger, ehemaliger Flensburger, war langjähriger Chor-Manager und unser großzügiger Gastgeber. Der Sängerbund in Chicago mit norddeutschen Amerikaeinwanderern aus den 1950er Jahren begrüßte uns mit dem niederdeutschen Klassiker "Dat du min Leevsten bust". In Schleswig, Holstein und Manning, Iowa, trafen wir dann 1978 US-Farmer mit Vorfahren aus Schleswig-Holstein, die von ihren Grosseltern Platt gelernt hatten und häufig erst im US-Kindergarten Englisch lernten. Später staunten wir in Cole Camp und Concordia, Missouri, über niederdeutsche Theatergruppen, die Brüder Zamzow in Wausau, Wisconsin, die einen Pommern-Platt-Verein aufbauten oder Glenn Sievers und Bill Storjohann, Scott County, Iowa, mit denen wir 1989 die American / Schleswig-Holstein Heritage Society gründeten. 2001 veranstalteten wir mit Ken Gnadt, Grand Island, Nebraska, eine grosse US-Platt-Konferenz. Hollywoodstar Eric Braeden aus Bredenk verzauberte das Publikum mit Niederdeutsch und Englisch in seinem Festvortrag. - Dietrich (Dee) Eicke, mein Studienfreund (heute erfolgreicher Trauerredner & IT-Coach) sitzt auf der Haube eines 8-Zylinder 'Rebel' (American Motors Co.), ein Traumwagen, den wir 1978 für \$ 150 in upper New York State gekauft hatten. (siehe bitte auch Gorman, Reppmann, „Low German: Platt in America“, Seite 40).

US-Sozialversicherung:

Unter Präsident Franklin D. Roosevelt wurde 1935 im Rahmen des New Deal der Social Security Act erlassen. Mit diesem Gesetz wurde eine der weltweit ersten öffentlichen Rentenversicherungen im Umlageverfahren eingeführt. Beginnend mit dem 1. Januar 1937 wurden die Beiträge zur Hälfte von Arbeitnehmern durch eine Lohnsteuer (payroll tax) und zur Hälfte vom Arbeitgeber gezahlt.

1939 wurde die Witwen- und Waisenrente eingeführt.

1956 wurde die Erwerbsunfähigkeitsrente eingeführt.

1961 wurde die Möglichkeit geschaffen mit 62 Jahren in Frührente zu gehen.

1965 wurde unter Präsident Lyndon B. Johnson im Rahmen des Great Society-Programms das Sozialversicherungssystem in Bereiche der Krankenversicherung ausgedehnt. So wurde Medicare geschaffen, eine öffentliche Krankenversicherung für alle Rentenempfänger ab 65 Lebensjahren. Ebenso wurde mit Medicaid eine öffentliche Krankenversicherung für sehr einkommensschwache Einwohner geschaffen.

1972 wurde ein Gesetz erlassen, nach dem die Rentenhöhe automatisch an steigende Verbraucherpreise und steigende Löhne angepasst wird. In der Folge unterzeichnete Präsident Ronald Reagan 1983 ein Gesetz, nach dem die Möglichkeit von Frühverrentungen verringert wurde und Renten teilweise einkommensteuerpflichtig wurden.

Abgesehen von sehr wenigen Ausnahmen ist jeder Arbeitnehmer sowie jede selbstständig tätige Person beitragspflichtig. Die Finanzierung erfolgt über Payroll Taxes.

Zur Finanzierung der Rentenversicherung und von Medicare zahlen Arbeitgeber und Arbeitnehmer jeweils einen bestimmten Prozentsatz des Bruttolohns des Arbeitnehmers als Federal Insurance Contributions Tax.

Zur Finanzierung der Arbeitslosenversicherungen wird eine bundesstaatliche Lohnsteuer Federal Unemployment Tax und Landessteuern State Unemployment Tax erhoben.

Medicaid und das State Children's Health Insurance Program werden nicht über Sozialversicherungsbeiträge bzw. payroll taxes, sondern direkt aus den Staatshaushalten finanziert.

In den Vereinigten Staaten wird ein verhältnismäßig großer Teil der Sozialausgaben (10 % des Nettonationaleinkommens) aus nichtöffentlichen Kassen bezahlt, es handelt sich vor allem um tarifvertragliche Arbeitgeberleistungen wie arbeitgebervermittelter Krankenversicherungsschutz und Zuzahlungen des Arbeitgebers zu privaten Rentenversicherungen. Die gesamten (öffentlichen und privaten) Sozialausgaben betragen 31 % des Nettonationaleinkommens und liegen damit über dem OECD-Durchschnitt von 28 %.

Die Ausgaben der öffentlichen Rentenversicherung (Social Security) belaufen sich auf 6 % des Bruttoinlandsproduktes, damit liegen die Vereinigten Staaten etwas unter dem OECD-Durchschnitt von 7,2 %. Der durchschnittliche Rentenanspruch aus Social Security beträgt 18 % des amerikanischen Durchschnittseinkommens, der OECD-Durchschnitt beträgt hingegen 27 %. *(Quelle: Wikipedia)*

Weiterführende Literatur

Freiheit, Bildung und Wohlstand für Alle! Schleswig-Holsteinische 1848er in den USA, 1847-1860, Joachim Reppmann, Flensburg, 1994.

Hans Reimer Claussen, 1804-1894, Eine Lebensskizze, A Sketch of His Life, Joachim Reppmann, La Vem Rippley, Hg., Flensburg, 1994. (in Deutsch und Englisch)

1848 – 1998: 150 Years Revolution, Friedrich Hedde – Schleswig-Holsteiner in Amerika, Joachim Reppmann & Landtagspräsident, Heinz-Werner Arens, Hg., Flensburg, 1998. (in Deutsch und Englisch)

Theodor Olshausen, 1802-1869 – Briefe an den Bruder Justus, Ingo Reppmann, Joachim Reppmann, Hg., Flensburg, 2003.

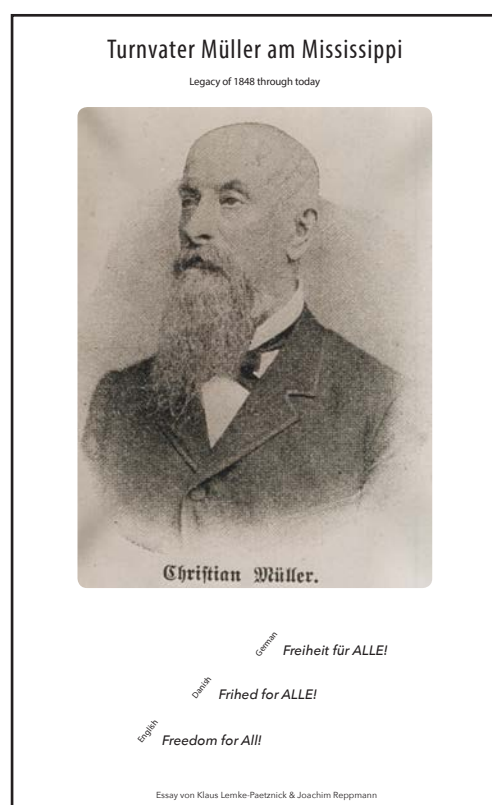
Low German: Platt in America, Stuart Gorman, Joachim Reppmann, Flensburg, 2004. (in Nieder- und Hochdeutsch & Englisch)

Building a Bridge: How the citizens of Holstein, Iowa renewed contacts with their ancestral homeland, Virginia Degen, Erhard Böttcher, Joachim Reppmann, Flensburg, 2006. (in Deutsch und Englisch - Kurzportrait von Virginia Degen, 90: www.Moin-Moin.us - Post vom 9. 12. 2013.)

Triumph of Will – Printer's boy to publisher: The remarkable story of German immigrant Henry Finner, Stuart Gorman, Joachim Reppmann, Flensburg, 2009.

The Soul of Schleswig-Holstein: An Iowan's Insight into His Ancestral Homeland, Scott C. Christiansen, Up Ewig Ungedeelt Press, Iowa City, Iowa, 2009. (Bestellung: www.LuLu.de)

*In this fascinating history, Christiansen explores not only his immigrant ancestor, but also the Forty-Eighters and their importance for Germany and America, placing his work in the context of an in-depth portrait of Schleswig-Holstein. Richly illustrated with almost eight hundred colored photographs and maps and with a detailed index (pp. 239-283), this coffee table book clearly demonstrates the significance of the Forty-Eighters, as well as the importance of Schleswig-Holstein for the history of the German immigration to America, especially for the state of Iowa. A beautifully written work, Christiansen also presents a perceptive exploration of the values of the German Forty-Eighters and their relevance for today. Available from: www.LuLu.de - Don Heinrich Tolzmann, Book Review Editor, in: *German Life*, November / December 2009.*



Turnvater Müller am Mississippi – Legacy of 1848 through today, 22 S. – Essay mit informativen Farbabbildungen, in Englisch, Dänisch u. Deutsch, Klaus Lemke-Paetznick & Joachim Reppmann, Flensburg 2013. (6 Euro, incl. Porto – für Schulklassen Preisermässigung)

Buch - Bestellungen:

Christel Richter
Jungfernstieg 1a
24960 Glücksburg

04631 – 4091758

richterchristel@aol.com

Gern besuchen Peter Stoll
und Yogi Reppmann ihre
Organisation mit einem
Diavortrag oder besuchen
Sie und Ihre Schüler für eine
Diskussion.

yogireppmann@gmail.com

Dr. phil. Joachim „Yogi“ Reppmann, geboren in Flensburg, war Schüler am „Alten Gymnasium“ und studierte an der Christian - Albrechts - Universität zu Kiel Geschichte, amerikanische Literatur und Philosophie.

1984 vollendete er sein Studium mit der **Magisterarbeit zum Thema: Freiheitsbegriff und Demokratieverständnis der demokratischen 1848er Revolutionäre aus Schleswig-Holstein in Amerika**. Er verfasste mehrere Bücher über angesehene schleswig-holsteinische Emigranten und die Massenauswanderung in die USA.

Er unterrichtete als Professor am St. Olaf und Carleton (Elite-)College in Northfield, Minnesota und leitete Konferenzen, die thematisch von der plattdeutschen Sprache in Amerika bis zu „dem Vermächtnis der 1848er bis heute“ reichten.

Seit 1983 organisiert Yogi sowohl individuelle Sprachreisen als auch Austauschprogramme zwischen den Vereinigten Staaten und Deutschland, Schwerpunkt Schleswig-Holstein, für so unterschiedliche Gruppen wie Landwirte von Holstein, Iowa, amerikanische Deutschlehrer, College Fußballspieler und Vertreter der Mayo Clinic in Rochester, Minnesota.

Seit gut zwanzig Jahren pendelt er zusammen mit seiner Frau Gitta (Hamburgerin) zwischen Flensburg und Northfield, Minnesota; Heirat in Las Vegas, Nevada.

*(Lebenslauf s. bitte
<http://yogireppmann.wordpress.com/reppmann-cv>)*



Im Sommer 2013 trafen wir erstmalig mit Peter Stoll zusammen, nachdem er die Artikelserie „Moin-Moin-Amerika“ im Flensburg Journal gelesen hatte. Es stellte sich heraus, dass er über den „American Way of Life“ ebenso dachte wie wir es taten. Peter ist enttäuscht, wie wenig die Deutschen über die Amerikaner wissen, wie seltsam und oft negativ unser Bild von Amerika ist.

Demgegenüber sind viele Amerikaner stolz auf ihre deutschen Wurzeln. Hobby-Familienforscher sind begeistert von der Vorstellung, Martin Luther könnte einer ihrer Vorfahren sein.

Peter überrascht es, wie unbekannt das amerikanische Sozialsystem, etwa „Social Security“, „Medicaid“ und „Medicare“, bei uns ist.

Er ist Initiator und Triebkraft dieser Publikation, die Sie, lieber Leser, hier in Händen halten.

Call to Action: Aufbruch zu verantwortlicher Freiheit

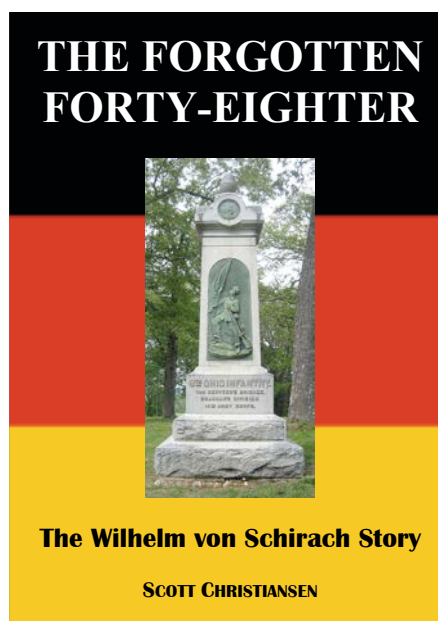
(Besinnung auf Wegbereiter der Demokratie seit 1848)

In der Öffentlichkeit wird der Werteverlust diskutiert, unter dem nicht nur Europa, sondern darüber die gesamte westliche Welt zu leiden hat. Freiheit wird heute in demokratisch verfassten Staaten als Freibrief für Ausnutzung egoistischer Interessen missverstanden. Die „freie Marktwirtschaft“, die dem Allgemeinwohl dienen sollte, hat am Beispiel skrupelloser Bankmanager allen klar gemacht, dass bloßer Eigennutz die westliche Welt in die schwere Finanz- und Wirtschaftskrise geführt hat. Sie brachte durch Korruption und Spekulation auf Kosten des gutgläubigen, aber ohnmächtigen Steuerzahlers nur einer kleinen Minderheit riesige Gewinne. Die weltweite Krise ist erst dann überwunden, wenn sich im Bewusstsein der ganzen westlichen Welt eine Umkehr vollzieht. Nur eine Rückkehr zum ursprünglichen Freiheitsverständnis, das mit Verantwortung für alle untrennbar verbunden ist, kann die bleibende Angst vor einer existenzbedrohenden Krise überwinden!

Als Grundlage für das praktische Verhalten und Handeln in Politik und Gesellschaft bietet sich die europäische Aufklärung des 18. Jahrhunderts an, der sowohl die Verfassung der USA, als auch das Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland verpflichtet sind.

Den Kampf um politische Freiheit führten viele der rund 500 000 Männer und Frauen, die in den Jahren zwischen 1848 und 1850 Deutschland und Europa verließen und in die USA auswanderten. Nach den misslungenen demokratischen Revolutionen in der alten Heimat traten die so genannten „Forty-eighter“ in Amerika gegen Sklaverei und für Gerechtigkeit und Freiheit ein. **Insofern können sie heute als Vorbilder dienen, denen wir auf neuen Wegen nacheifern sollten. Ihre Überzeugung, dass jeder von uns moralische Werte in sich trägt, die er auch öffentlich vertreten muss, kann uns dabei behilflich sein.**

Scott C. Christiansen verfasste vor dem Hintergrund der Geschichte Schleswig-Holsteins ein brillantes Standardwerk, *The Forgotten Forty-eighter – The Wilhelm von Schirach Story*, Up Ewig Unge-deelt Press, Iowa City, IA, 2014. (www.LuLu.de - Leseprobe: Einleitung und Kapitel 1 - siehe bitte www.Moin-Moin.us - Post vom 11. Dezember 2013).



Campus-Seite

CAMPUS - DIENSTAG, 10. FEBRUAR 2009

Flensburger Tageblatt & Schleswiger Nachrichten

Im Schleswig-Holsteinischen Zeitungsverlag

Tuesday, February 10, 2009



Moin Moin from USA

Yogi Reppmann

Some debts — like the one owed to a mentor whose faith changed the arc of your life — can't be paid with euros or dollars. Gerhard Stoltenberg was such a mentor for me.

As a young student of history, Stoltenberg spent some time in the U.S. in 1952. There, he met the young Harvard professor Henry Kissinger, and the two men established a close friendship.

Fast forward 25 years. Perhaps remembering what his own U.S. visit had meant, Stoltenberg, now Ministerpräsident of Schleswig-Holstein, gave money to send a poor student from Flensburg to the New World.

Some years later, and now a professor myself in Minnesota, I received a call from newspaper editor Stephan Richter who had just published Stoltenberg's latest book. He was hosting a party for the author and asked me to produce a short video interview with Kissinger as a surprise. Speaking in his native German, „Heinz Alfred“ Kissinger expressed his deep admiration for „Stolti“, his German friend and colleague.

Watching the video, tears welled up in the eyes of the old politician, the man many thought would be Germany's next chancellor. Sadly, Stoltenberg died less than two years later with my „debt“ to the great man still on the books.

This October, I'm staging a conference on the legacy of that most remarkable immigrant group, the 1848ers. It will be dedicated to the friendship of historians Kissinger and Stoltenberg. Gerhard Stoltenberg's faith in me changed my life; I will always do what I can to honor his.

Yogi Reppmann (52), Northfield (Minnesota) and Flensburg, historian and consultant, was born in Flensburg and attended the „Altes Gymnasium“. He has lived in Northfield since 1992. Contact: www.moin-moin.us

□ Diese englischsprachige Kolumne lesen Sie wöchentlich auf der Campus-Seite.



www.shz.de/campus

Irgendwo in Iowa - Wartburg College, 19.-22. Oktober 2013

(Einige Gedanken über die deutsch-amerikanische Historikerkonferenz „Legacy of 1848“)

Da fliegt man von Berlin über 7000 km mit der aktuellen Nachrichtenlage von Snowden, NSA und Merkel-Handy auf dem Smartphone in die USA, um in „The Middle of Nowhere“, am Wartburg-College, Waverly, Iowa – viele Autostunden westlich von Chicago über deutsch-amerikanische Geschichte zu diskutieren und muss feststellen, dass selbst die neuesten Nachrichten nur recycelte Geschichte sind. **Alles schon mal dagewesen, alles Vermächtnis, alles deutsch, konkret „The Legacy of 1848“.**

Aber der Reihe nach. Waverly ist ein kleines Städtchen mit fast 10.000 Einwohnern im Bremer-County, irgendwo im US-Bundesstaat Iowa, USA. Das Bremer County war bis Mitte des 19. Jahrhunderts Indianerland, das den Winnebagos, Mequakis und Pottawatomies von meist deutschen Siedlern abgejagt und abgekauft wurde. Auf dem Friedhof findet man Grabsteine mit Namen wie Thiemann, Harnisch oder Brandenburg. Der Ort hat sehr viele – vor allem protestantische – Kirchen, und auf 250 Einwohner kommt ein Geistlicher. Heute baut man auf den fruchtbaren Böden meilenweit Mais an, fährt Autos in der Größe von Kleinlastern und kauft bei Wal-Mart, einem gigantischen Supermarkt in der Größe eines Fußballfeldes, seine Fertigpizza. Gut vorstellbar, dass Gilbert Grape hier auf den Wasserturm steigt, dessen Ballontank die Stadt überragt.

Der erste Governor benannte die Gegend nicht nach Nscho-tchi, Winnetous Schwester oder Pocahontas, sondern nach Fredrika Bremer, einer schwedischen Feministin, die er offenbar sehr verehrte und die wohl einmal durch diesen Landstrich gereist ist. Größtes Unternehmen in dem Ort ist das „Wartburg-College“, eine private Hochschule mit protestantischer Prägung. „Eine feste Burg ist unser Gott“ steht an der Fassade der Kirche, die der Wartburg ähneln soll und man versucht mit ‚Rittersaal‘ und allerlei Anspielungen die Verbindungen nach Deutschland zu pflegen. Die 1600 College-Studenten studieren hier vor allem geisteswissenschaftliche Fächer. Die Ausstattung des Campus würde jeden deutschen Uni-Präsidenten vor Neid erblassen lassen. Es fehlt an nichts – vom Indoor Sportpark mit Hallen-Schwimmbad, Indoor-Track – bis zu diversen Konzertsälen und eigenem TV- und Radiosender.

Besucher staunen hier – wie bei allen anderen Colleges in den USA – über die vorzügliche Ausstattung und sind auf den zweiten Blick, von der Fürsorge, Vollpension und Doppelzimmer auf dem Gelände, wie den strengen moralischen Maßstäben auf dem Campus – irritiert. Bei dem Gedanken, dass ein solcher Aufenthalt pro Jahr \$ 42.000 brutto (d.h. minus Stipendium und Nachlaß für gute Noten) kostet, entspannt man sich dann wieder und denkt an die selbstgekochten Spaghetti in der WG, an Bafög und die dreizehn Bier der eigenen Studentenzeit, die man nicht missen möchte. Amerika ist eben anders. Eltern würden ihre jungfräulichen Töchter gern hier so behütet studieren sehen. An dieser moralischen Anstalt, wie man sie bei uns nicht einmal mehr in Greifswald oder Sankt Augustin findet, diskutierten Ende Oktober 2013 fast vierzig deutsche und amerikanische Historiker über das Vermächtnis deutsch-amerikanischer Geschichte des 19. Jahrhunderts.

Wenn man sich das Programm der Konferenz „Legacy of 1848“ anschaut, die 30 Referate und Reden über Carl Schurz, Walt Whitmann und Friedrich Schiller, Franz Sigel, Harro Harring, Theodor Olshausen, Anarchisten, Republikaner und deutsche Generäle im amerikanischen Bürgerkrieg; oder über die weltpolitische Bedeutung der ‚Schleswig-Holstein Frage‘ (1848 – 1864) und die Rolle der Deutschen Nationalversammlung gehört hat, fragt man sich unwillkürlich, warum eine solche Konferenz nicht in der Frankfurter Paulskirche oder der Universität von Jena stattfindet. Warum sich die Aufarbeitung der bürgerlichen Revolution von 1848 in Deutschland und Europa in der amerikanischen Provinz verstecken muss. Dafür gibt es Gründe.

Der eine ist sicher persönlicher Art. Geschichte wird von Menschen gemacht und Geschichtswissenschaft eben auch. In diesem Fall waren es der unermüdliche Historiker Dr. Joachim Reppmann, Flensburg & Northfield, MN, den man in ganz Iowa und angrenzenden Staaten nur als „Yogi“ kennt, und Daniel Walther, den „distinguished Professor for German History“ am Wartburg College, die sich die Sache ausgedacht und die inhaltliche und organisatorische Vorbereitung geleistet haben. Sie

haben sich nicht um die Konventionen der Historikerkunft geschert und zusammengetrommelt, wer und was ihnen interessant schien. Ganz gleich ob Professor aus Berkley und Mainz, oder Geschichtsversessene aus der Mississippistadt Davenport oder Kiel.

Und nicht zuletzt ist es dem deutschen, in die USA ausgewanderten Arzt Claus Peter Kölln zu verdanken, der – in Deutschland kaum vorstellbar – die ganze Sause bezahlt hat. Aber das ist nur der eine, der amerikanische Teil dieser Konferenz. **Der andere ist ernster, weil politisch, und deutsch.**

Die 1848er Revolution gilt im allgemeinen Geschichtsverständnis als gescheitert. Und unbestritten hat die Paulskirchen-Versammlung ja auch nicht obsiegt, wurden die Forderungen des Vormärz verraten, politische Ziele verfehlt. Auf die Revolution folgte bald das Deutsche Reich und nach 1919 die Erkenntnis, dass die Deutschen keine Revolution können. Die Protagonisten der demokratischen Revolte von 1848 gingen reihenweise ins Gefängnis oder außer Landes. Viele von ihnen in die USA. Aber dorthin gingen sie nicht als Geschlagene, sondern als Kämpfer. Sie gründeten Zeitungen, bauten Fabriken und Geschäfte auf, mischten sich in ihrer neuen Heimat in die Politik ein. Fast alle deutschen Revolutionäre beteiligten sich im amerikanischen Bürgerkrieg, kämpften in vorderster Front gegen die Sklaverei und für Freiheitsrechte. Einer von ihnen, Carl Schurz aus Liblar bei Köln, wurde bei Präsident Lincoln General und später Innenminister der USA. Von ihm stammen die heute im Kern noch gültigen Einwanderungsgesetze der USA und die Doktrin, dass die USA keine Kolonien zu erobern hat. Er gehört wie zum Beispiel der nordfriesische Dichter, Maler und Berufsrevolutionär Harro Harring zu der Gruppe von Menschen, die für Ideen eintraten, die zum Teil erst 150 Jahre später langsam Wirklichkeit wurden. Harring forderte 1834 gemeinsam mit Guiseppe Mazzini ein „Junges Europa“ ohne Fürsten und Grenzen und wurde dafür unter anderem von Karl Marx verspottet. **Andere flohen vor der Repression und Bespitzelung, wie sie Metternich flächendeckend in ganz Europa organisierte und in nichts dem nachstand, worüber wir uns heute bei der NSA aufregen. Auch das ist ein Vermächtnis. Wir müssen erkennen, dass die Freiheit eben manchmal im Namen der Freiheit mit Füßen getreten wird.**

Viele von der Repression Vertriebene prägten mit ihren Ideen, Mut und Erfahrung die USA bis heute nachhaltig. Der Freiheitsgedanke der Revolution von 1848 siegte in den USA, lange bevor er in Deutschland reüssierte. Die Idee der Freiheit als Leitkultur prägte die Deutschamerikaner in den USA mehr als alle Deutschtümelei. Die Dutch (Deutschen) bildeten um 1900 die größte fremdsprachige Ethnie in den USA, und doch machten sie ihre Heimat nicht deutsch, sondern wurden Amerikaner. Im ersten und im zweiten Weltkrieg verteidigten sie in der US Armee die Freiheit des Landes und halfen Europa vom Faschismus zu befreien. **Die USA sind ohne die deutschen Einwanderer nicht denkbar. Und die Bundesrepublik Deutschland gäbe es ohne die USA nicht. Das ist das eigentliche Vermächtnis von 1848.**

Die Konferenz in der amerikanischen Provinz machte deutlich, das Vermächtnis von 1848 ist international, es ist das Vermächtnis der Freiheit. Heimat ist da, wo die Freiheit und die Erinnerung wohnt. Zum Beispiel in Waverly, irgendwo in Iowa. (Peter Mathews, Berlin)



Peter Mathews, Joachim Bodenstaff, Berlin, Dr. Claus Peter Koelln, Cedar Rapids, IA, Dr. Dan Walther, Waverly, IA, Marvin Kissmer (BWL - Student an der FH - Flensburg) und Yogi Reppmann, Northfield, MN. Marvin Kissmer sprach in seinem Vortrag - i. R. der Konferenz - über die „Panic of 1857 in der Mississippistadt Davenport, IA“. Er verglich eindrucksvoll diese erste Weltwirtschaftskrise am Beispiel der ausgewanderten Schleswig-Holsteiner mit der heutigen Bankenkrise.

Stoltenberg Yearbook of Forty-Eighter Studies

The Stoltenberg Institute of Forty-eighter Studies, a forum for German-American discourse, will be publishing a yearbook focusing on Germans who came to the U.S. after the 1848 European revolutions, according to its Executive Director, Dr. Joachim Reppmann, Northfield, MN / Flensburg, Schleswig - Holstein, Germany (www.moin-moin.us).

The new institute is named in honor of Dr. Gerhard Stoltenberg (1929-2001), who served as Minister-President of the state of Schleswig-Holstein. The institute's first volume will contain the papers presented at a German-American History Conference ("The Legacy of 1848") held at Wartburg College in late October, 2013. The conference was organized by Reppmann and Dr. Daniel Walther, Wartburg College's Gerald Kleinfeld Distinguished Professor in German History. An advisory board for the new institute has also been formed. Chaired by Dr. Don Heinrich Tolzmann, Cincinnati, Ohio (www.donheinrichtolzmann.net), its members include Henry Kissinger, Eric Braeden, Walter Pfaeffle, and others prominent in the fields of German-American Studies and U.S.-German relations.

The Stoltenberg Institute's goal is to "preserve the history of European democratic republican Forty-eighter immigrants by actively collecting, preserving, interpreting, and presenting documents, artifacts and scholarly research and by promoting public involvement in and appreciation of this heritage through educational programming and community outreach." The Stoltenberg Institute aims to be **"a transatlantic institute, heritage center espousing the Forty-eighters' conviction that we all embody moral values that should be publicly expressed, thereby making a meaningful contribution towards solving the myriad of challenges confronting the Western world."**

P.S. Börnsen und Stephan Richter, Hg., veröffentlichten gute Bücher: Gerhard Stoltenberg, *Erinnerungen und Entwicklungen*. Deutsche Zeitgeschichte 1945 – 1999, Flensburg 1999. – *Fels oder Brandung?* Gerhard Stoltenberg - der verkannte Visionär von Wolfgang Börnsen, Bönstrup, Siegler Verlag, Königswinter 2004.



1999, letzte Begegnung mit Dr. Stoltenberg in Flensburg.



Wolfgang Börnsen (2. v. li.), langjähriger MdB am 18. März 2012, Berlin, auf dem "Platz des 18. März" (hinter dem Brandenburger Tor). Börnsen motivierte eine überparteiliche Gruppe von Bundestagsabgeordneten, den '18. März' zum bundesweiten Gedenktag zu bestimmen. (Erinnerung an die Barrikadenkämpfe, als am 18. und 19. März 1848, Studenten, Bürger und Arbeiter gemeinsam in Berlin in der demokratischen Revolution erfolgreich gegen die preußische Militärmaschine kämpften.)

"Yogi and a student of his pose for a picture with former U.S. Secretary of State Dr. Henry Kissinger in his New York office.

Yogi was first introduced to Kissinger by Gerhard Stoltenberg, a fatherly friend to both Yogi and Dee Eicke. Stoltenberg, who served as Governor of Schleswig-Holstein, first met Kissinger when he was teaching at Harvard in 1952, and the two historians established a close friendship. - In December of 1999, Yogi was present at a book party given by his newspaper editor friend, Stephan Richter, who had just published what proved to be Stoltenberg's last book. During this party, a video shot by Yogi with Kissinger's greetings from New York caused tears to well up in the eyes of the old politician.

- Yogi loves to tell his Kissinger marzipan story. At the end of his meeting with the great man in 1999, Yogi presented him with a gift of Lübeck's finest marzipan. Kissinger, who had been little standoffish prior to that moment, left the room, returned visibly moved, and asked 'How did you know?' Unbeknownst to Yogi, Lübeck marzipan was a very fond childhood memory for Kissinger. He related how only once a year – at the time before Christmas – could his parents in Germany afford to buy the world's best marzipan, Lübeck marzipan. - Every time Yogi returns to New York, he always stops by Kissinger's office and brings him some marzipan, or if not in the country, mails him some before Christmas. Unfailingly, Kissinger responds with a sweet letter." In: Scott Christiansen, „Soul of S-H“, Seite 148. (siehe bitte auch 'Weiterführende Literatur', Seite 40). --

"Dear Yogi, Congratulations on the re-dedication of the monument to the Schleswig-Holsteiners who came to Davenport in 1848-1850 to escape the oppressive conditions in their homeland. Their descendants and others of German stock who arrived in America in the mid-19th century have been one of America's most successful immigrant groups. They deserve this monument, Thank you for the marzipan. I have no better source for the real thing, but can always count on you! ... I hope you will have a most enjoyable summer in Flensburg. Warm Regards, [gez.] Henry A. Kissinger (Brief vom 30. 04. 2008)

Northfield News

Wednesday, December 22, 1999

PEOPLE

Kissinger on Carleton College: 'das ist gut'

FROM STAFF REPORTS

NORTHFIELD. — In 1952 two young historians from two separate countries met at Harvard University. Gerhard Stoltenberg from Kiel University, in the Schleswig-Holstein region of Germany, and Henry Kissinger. Both men went on to have extremely successful political careers in their respective countries.

Behind the backdrop of these 47 years of close friendship, former Carleton professor Yogi Reppmann, and his former student of German, Matt Sarno, had been invited to the office of former Secretary of State Kissinger on New York's Park Ave. They produced a five minute video in which Kissinger, speaking his native German, expressed his deep admiration for his German colleague and friend Stoltenberg. The video was presented as a surprise on Dec. 12 in Flensburg, Germany before 1500 guests in honor of Stoltenberg's latest publication.

Stoltenberg, who is a likely candidate for the Chancellor of Germany himself, has written a book about his political career in which he explains the value of his early visit to the U.S. in 1952 and his friendship with Henry Kissinger.

What began as Reppmann and Sarno's five minute video-taping with Kissinger turned into a ninety minute conversation that ranged from the recent financial scandal involving former German Chancellor Helmut Kohl to the Baltic Sea Corporation. Kissinger was amazed to hear that

trade around the Baltic Sea region 10 years after the fall of the Iron Curtain is larger than Germany's trade with Japan and the U.S. together. The topic had been taught in Reppmann's class

about the European Union at Carleton College.

Kissinger, who not only concluded the meeting with the Northern German "MoinMoin," a term used

both as a greeting and a farewell similar to "Howdy," also praised Northfield and Carleton College as well. "Carleton in Minnesota? Das ist gut! (That is good.)"

From left to right: Matt Sarno, New York; Dr. Henry Kissinger, and Yogi Reppmann in the office of Kissinger Associates, Park Ave. (Submitted photo)



März 1970, Begegnung mit Gustav Heinemann in der Bürgerhalle des Flensburger Rathauses. Dr. Heinemann, der wohl beste Bundespräsident, sagte: „Nur durch die Aneignung des lange vernachlässigten, unterschlagenen und unbeachteten demokratischen Erbes (1848) kann die deutsche Geschichtsforschung neue, zukunftsweisende Perspektiven eröffnen und in wissenschaftliches Neuland vorstoßen, das es zu entdecken lohnt.“ (siehe auch Gustav W. Heinemann, „Geschichtsbewusstsein und Tradition in Deutschland“, in: **Präsidentiale Reden**, Frankfurt, 1975, Seite 129.)

P.S. YouTube – „Forty-eighters and Friends“ (demokratische 1848er Republikaner aus Schleswig-Holstein in USA) - Travis Bockenstedt, Filmemacher am Wartburg College, IA, produzierte 2013 im Auftrag der Deutschen Welle - TV eine 30-minütige Dokumentation. (Co-Produzenten: Scott Christiansen & Yogi Reppmann.)



German American Heritage Center

712 W. 2nd St, Davenport, IA 52802, USA
www.gahc.org
 (563) 322-8844

German American Heritage Museum

719 6th St. NW,
 Washington, D.C., 20001, USA
www.gahfusa.org
 (202) 467-5000



A Private College — Internationally recognized for
 community engagement.

100 Wartburg Blvd, Waverly, IA, 50677, USA
www.wartburg.edu
 (319) 352-8335